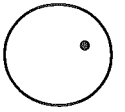


Gesellschaft für Volkskunde



in Schleswig-Holstein e.V.



TOP 32



TOP 32

Berichte der Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V.  
www.volkskunde-sh.de

16. Jahrgang

Dezember 2006

TOP ist ein Mitteilungsheft der GVSH und berichtet über die Arbeit von Vorstand, Beirat, Arbeitskreisen und Mitgliedern. Alle mit Namen gezeichneten Beiträge von Mitarbeitern und Lesern sowie Anzeigen geben die Meinung der jeweiligen Autoren und nicht die Meinung der Redaktion oder der Gesellschaft wieder. Wir möchten alle, die sich mit volkskundlichen, kultur-, sozial- und alltagsgeschichtlichen Fragen beschäftigen, motivieren, von ihrer Arbeit zu berichten. Beiträge für TOP sind jederzeit willkommen. Auswahl und Kürzung behält sich die Redaktion vor. Manuskripte können in den Dateiformaten .doc oder .rtf eingereicht werden. Bilddateien bitte in den Formaten .jpg oder .tif senden. Die Auflösung von Fotografien und ähnlichen Abbildungen sollte mindestens 300 dpi betragen. Für Strichzeichnungen (z. B. Grundrisse) ist eine Auflösung von 600 dpi erforderlich. Bildvorlagen können aber auch bis zum Format DIN A 4 direkt an die Redaktion geschickt werden. Nach der Bearbeitung werden die Vorlagen zurückgesandt, wenn dies gewünscht wird.

Disketten, CD-ROMs und Bildvorlagen bitte an:

Melanie Zühlke M.A., Hansestraße 121-123, 23558 Lübeck, Tel. (0451) 8 24 67. Per E-Mail erreichen Dateien die Redaktion unter der Adresse [redaktion@volkskunde-sh.de](mailto:redaktion@volkskunde-sh.de).

Redaktionsschluss für das nächste Heft ist der

**30. April 2007**

**Titelbild:** Projekt „Gelebte Geschichte“ Freilichtmuseum am Kiekeberg:  
„Die Lüttdeerns beim Essen“.

**TOP 32/2006**

**Herausgeberin:** Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V.

**Redaktion für dieses Heft:** Renko Buß M. A., Dr. Nils Hansen, Guntram Turkowski M. A.,  
Melanie Zühlke M.A.

**Layout:** Katja Nawroth

**Geschäftsstelle der GVSH:** Dr. Stefanie Janssen,  
Heikendorfer Weg 86, 24248 Mönkeberg,  
Tel. (04 31) 23 18 62, E-Mail: [geschaeftsfuehrung@volkskunde-sh.de](mailto:geschaeftsfuehrung@volkskunde-sh.de)

**Bankverbindung der GVSH:** Sparkasse Mittelholstein AG Rendsburg

**Konto Nr.:** 13 796 (BLZ: 214 500 00)

ISSN 1860-2282

© 2006 Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V.

## Inhaltsverzeichnis

### Aufsätze

*Thomas Winkelmann*, Von der ‚Alten‘ zur ‚Neuen‘ Universität.  
Ein Beitrag zur Kieler Universitätsgeschichte ..... 4

### Berichte und Mitteilungen

*Manfred Bätje*, Museum Nordseeheilbad Norderney: ein neues Zentrum  
für Kunst und Kultur im ältesten deutschen Nordseebad ..... 24

*Anna Buck*, Ein wissenschaftliches Gastspiel auf Schloss Sonderburg.  
Ein Praktikumsbericht ..... 40

*Malte Steins*, Praktikum auf Sønderborg Slot/Dänemark. .... 43

*Heike Duisberg*, Gelebte Geschichte – Besuchen Sie uns im Jahr 1804!  
Lebendige Geschichtsvermittlung im Freilichtmuseum am Kiekeberg ..... 46

*Stefanie Janssen*, Mitgliederversammlung der Gesellschaft für Volkskunde  
in Schleswig-Holstein e.V. am 1. Juli 2006 im Landschaftsmuseum  
Angeln/Unewatt ..... 57

Buchbesprechungen ..... 59

## Von der ‚Alten‘ zur ‚Neuen‘ Universität.\* Ein Beitrag zur Kieler Universitätsgeschichte

Thomas Winkelmann

„Von der ‚Alten‘ zur ‚Neuen‘ Universität“ lautet das Thema des heutigen Abends, und ich freue mich besonders, den Vortrag hier im Warleberger Hof halten zu dürfen, der von 1837 bis 1967 im Besitz der Kieler Universität war und beispielsweise von der Anatomie und dem Institut für Literatur- und Theaterwissenschaften genutzt wurde. Auch an diesem Beispiel wird deutlich, wie eng in Kiel Stadt- und Universitätsgeschichte miteinander verbunden sind. Zum Verlauf der Ausführungen: Zunächst möchte ich in sehr groben Zügen die Geschichte der ‚Alten‘ Universität skizzieren. Es folgt eine Beschreibung der Situation zu Kriegsende 1945, als sowohl die Stadt Kiel als auch die Universität in Trümmern lagen. Den größten Teil meiner Ausführungen werden die Bemühungen um die Wiedereröffnung der Kieler Universität einnehmen, dem Beginn der so genannten ‚Neuen‘ Universität.

Die 1665 von Herzog Christian Albrecht gegründete Universität fand ihre erste Herberge im Franziskanerkloster, das von der Stadt Kiel zur Verfügung gestellt wurde; die Stadt trug auch die Kosten des Umbaus. Die Angehörigen der Universität genossen verschiedene Privilegien, sie unterstanden weder der städtischen Gerichtsbarkeit noch mussten sie Steuern abführen; für ihren persönlichen Gebrauch konnten sie Bier und Wein zollfrei einführen. Die Universität, die sich in vier Fakultäten gliederte – Theologie, Medizin, Jura und freie Künste –, zählte 140 Studenten und 16 Professoren. Die Bücher stammten aus der Bordscholmer Schule und aus Gottorf, die Insignien der Universität stiftete der Herzog, der das Rektorenamt übernahm. Nach einem gelungenen Start hatte die Christiana Albertina Rückschläge zu verkraften; kriegerische Auseinandersetzungen zwischen Gottorfern und dem dänischen Königshaus sowie Finanzknappheit hatten ihre Folgen, Mitte des 18. Jahrhunderts sank die Studentenzahl auf ca. 60, im Jahr 1765 immatrikulierten sich nur fünf Studenten. Durch die Verbindung der Herzogtümer mit Russland verbesserte

\* Inhaltlich leicht veränderte und um Fußnoten ergänzte Fassung meines am 24.01.2006 auf Einladung der *Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V.* in den Räumlichkeiten des Kieler Stadtmuseums im Warleberger Hof gehaltenen Vortrages. Auf die zahlreichen Abbildungen, die gezeigt wurden, muss an dieser Stelle leider weitestgehend verzichtet werden. Grundlage dieser Ausführungen sind die Recherchen für die Posterausstellung „Neuanfang aus den Trümmern“, die ich anlässlich des 60. Jahrestages der Wiedereröffnung der Kieler Universität nach dem Zweiten Weltkrieg im Auftrag des Rektorats der CAU erarbeitet habe.

sich die Lage der Universität. Caspar von Saldern, Geheimrat und Verwalter Katharinas in den Herzogtümern, bewilligte der Universität ein neues Grundstück und reformierte sie von innen. 1768 wurde das Universitätsgebäude, das nach den Plänen des Baumeisters Ernst Georg Sonnin entstand, in der Kattenstraße in unmittelbarer Nähe zum Schloss eingeweiht. Der Bau, der später als Museum für Vaterländische Altertümer genutzt wurde, stand etwa an der Stelle, wo sich heute der Konzertsaal des Kieler Schlosses befindet. Der große Hörsaal umfasste Platz für 200, der kleine für knapp 60 Personen; insgesamt bot der Bau der Universität Entfaltungsmöglichkeiten und machte sie wieder attraktiv. 1767 wurde die so genannte Bienniumsregel erlassen, der zufolge alle Anwärter auf höhere geistliche oder weltliche Stellen zwei Jahre in Kiel studiert haben mussten. Die Aufklärung bewirkte einen steigenden Bedarf an Akademikern; höhere Finanzmittel und Professorenstellen wurden bewilligt. Bereits in den 1820er Jahren erwies sich das Gebäude aufgrund der stark angestiegenen Studentenzahlen als zu klein. Schnell wurde der Wunsch nach einem neuen und größeren Universitätsgebäude laut.<sup>1</sup>

Größere Veränderungen der Kieler Universitätsgeschichte fanden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts statt. Bis 1864 war die Kieler Universität eine Hochschule des dänischen Gesamtstaates<sup>2</sup>; nach der Niederlage Dänemarks im Krieg von 1864 wurde die Universität von Preußen und Österreich gemeinsam verwaltet; 1867 wurde die preußische Provinz Schleswig-Holstein errichtet, die Kieler Universität musste sich nun in ihrer Struktur den anderen preußischen Universitäten angleichen.<sup>3</sup> Konkret bedeutete dies z.B. die Aufhebung der Steuerfreiheit der Dozenten sowie der eigenen Gerichtsbarkeit und die Abschaffung der Bienniumsregel. Kiel stellte zunächst mit 167 Studierenden die kleinste preußische Universität dar. Nach dem Krieg von 1870/71 und dem in den folgenden Jahren stattfindenden Ausbau Kiels stiegen auch die Studentenzahlen an. So wuchs die Einwohnerzahl Kiels von 18.770 Einwohnern im Jahr 1864 auf 108.000 im Jahr 1900.<sup>4</sup> Ab 1860 entstanden im 1869 neu eingemeindeten Stadtteil Brunswik die Akademischen Heilanstalten.<sup>5</sup> 1863 wurde ein Architektenwettbewerb für ein neues Universitätshauptgebäude ausge-

<sup>1</sup> Vgl. Krüger/Künne 1991, S. 123-127; Jahnke o.J.; ausführlich die „offizielle“ Universitätsgeschichte von Jordan 1965, S. 7-33.

<sup>2</sup> Zur Rolle der Kieler Universität zur Zeit der Schleswig-Holsteinischen Bewegung siehe Jordan 1965, S. 33-44.

<sup>3</sup> Zur Geschichte der Kieler Universität in preußischer Zeit siehe Hofmann 1965; Jordan 1965, S. 44-58.

<sup>4</sup> Siehe Jensen/Wulf (Hg.) 1991, S. 520-521.

<sup>5</sup> Zu den Bauten der Medizinischen Fakultät siehe Jaeger 1965, S. 148-164; als historischen Überblick zum sog. „Krankenhausberg“ vgl. Wolf 1992.

schrieben, der detaillierte Angaben über Lage und zu erfüllende Funktionen beinhaltete. Nachdem mehrere Entwürfe in die engere Auswahl gekommen waren und abgelehnt wurden, bekamen die unter dem Einfluss Karl Friedrich Schinkels stehenden Berliner Baumeister Martin Philipp Gropius und Heino Schmieden den Bauauftrag zugewiesen. Der Kaiser selbst wählte den Schlossgarten als Ort für die neue Universitätsstätte. Am 3. August 1873 fand in Anwesenheit des preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm die Grundsteinlegung statt. Rund drei Jahre später wurde der 690.000 Mark teure und seinerzeit viel gelobte Bau mit einer dreitägigen Festveranstaltung eingeweiht. Insgesamt beherbergte das Kollegienhaus 13 Hörsäle mit einer Kapazität zwischen 18 und 50 Sitzplätzen. Vor dem Hauptportal wurden vier Figuren der Berliner Bildhauer Gustav Enerlein und Carl Begas aufgestellt, die Plato, Solon, Hippokrates und Aristoteles darstellten und als Sinnbilder der vier Fakultäten dienten.<sup>6</sup> Da sich die Studierendenzahlen zwischen 1876 und 1900 fast verfünffacht hatten – konkret stiegen die Zahlen von 214 auf 1.008 –, wurde das Hauptgebäude von 1900 bis 1902 erweitert, 1912 wurden zwei weitere Hörsäle im Innenhof angebaut.<sup>7</sup> Die Universitätsbibliothek entstand in den Jahren 1881 bis 1884, verantwortlich hierfür waren wieder die Berliner Architekten Gropius & Schmieden; auch das Gebäude für die Zoologie in der Hegewischstraße wurde nach ihren Plänen gebaut, wie auch eine ganze Reihe weiterer Universitätsbauten, die ich hier nicht alle aufzählen kann. Detailliert mit diesen Bauten hat sich der Kunsthistoriker Hans-Dieter Nägelke beschäftigt, auf dessen Publikationen ich hier verweisen möchte.<sup>8</sup> Besonders erwähnenswert sind die Alte Universitätsbibliothek und das Zoologische Museum in der Hegewischstraße aufgrund der Tatsache, dass es sich hierbei um zwei Gebäude handelt, die im Zweiten Weltkrieg beschädigt worden waren, später jedoch wiederhergerichtet wurden und uns heute noch einen Eindruck von der Alten Universität vermitteln können. Doch zurück in die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg! Zwischen 1872 und 1939 entstand eine Vielzahl von Gebäuden auf dem Areal, das wir heute mit dem Begriff „Alte Universität“ verbinden. Die meisten Bauten wurden zwischen Düsternbrooker Weg, Schwanenweg, Brunswiker Straße und der heutigen Feldstraße errichtet; doch dieses Universitätsviertel erwies sich schnell als zu klein. Die beiden bereits angesprochenen Ausbaurbeiten am Hauptgebäude boten keine befriedigende Lösung, einige Institute mussten an anderen Orten in der Kieler Innenstadt eine Herberge suchen.<sup>9</sup>

<sup>6</sup> Die Philosophische Fakultät gliederte sich bis 1963 in zwei Abteilungen, der Geisteswissenschaftlichen und der Naturwissenschaftlichen Abteilung.

<sup>7</sup> Zur Baugeschichte des Kollegiengebäudes vgl. Nägelke 1991.

<sup>8</sup> Siehe vor allem Nägelke 1991 und Nägelke 2000, als Überblick insb. S. 381-391.

<sup>9</sup> Vgl. hierzu z.B. den Gebäudeplan im Vorlesungsverzeichnis der Kieler Universität aus dem Trimester 1941, S. 62-63.



Abb. 1: Das Universitätshauptgebäude im Schlossgarten. Im Hintergrund sind auf der linken Seite die (alte) Universitätsbibliothek und das Zoologische Institut in der Hegewischstraße zu erkennen. Im Vordergrund steht das 1896 errichtete Reiterstandbild Kaiser Wilhelm I. Am Sockel der Statue befinden sich Allegorien zur Provinz Schleswig-Holstein, die Landwirtschaft, Fischfang und Seefahrt darstellten. Diese wurden 1942 entfernt und zu Kanonenbronze eingeschmolzen.<sup>10</sup>

Foto: Stadtarchiv Kiel

Den Aufstieg der Kieler Universität dokumentieren nicht nur die Baugeschichte<sup>11</sup> und die steigenden Zahlen Studierender. Innerhalb der Fakultäten wurden zahlreiche neue Fächer geschaffen, bestehende Teilfächer konnten sich verselbständigen, verschiedene Museen wurden eröffnet. Profilieren konnte sich die Kieler Universität z.B. auch durch die Gründung des Instituts für Weltwirtschaft und Seeverkehr durch Bernhard Harms im Jahr 1914.<sup>12</sup>

Der neu gegründeten Weimarer Republik standen viele Hochschullehrer, die vorwiegend nationalkonservativ eingestellt waren, eher skeptisch gegenüber. Professoren, die eine dezidiert demokratische Auffassung vertraten, stellten vielfach bereits vor 1933 eine angefeindete Minderheit dar. Zu nennen sind hier beispielsweise

<sup>10</sup> Vgl. Sievert 1964, Text zur Abb. 30, o.P.

<sup>11</sup> Zur Baugeschichte der Kieler Universität bis in die frühen 1960er Jahre siehe Jaeger 1965.

<sup>12</sup> Als Dokument der selbstbewussten Darstellung der Kieler Universität vgl. N.N. 1929.

der Soziologe Ferdinand Tönnies und die Juristen Walther Schücking und Hermann Kantorowicz.<sup>13</sup> Dennoch setzte sich bei den Hochschullehrern die Erkenntnis durch, dass die gesellschaftlichen, politischen und sozialen Veränderungen auch Reformen innerhalb der Universität erforderten. Die gesellschaftliche Eingrenzung wurde aufgehoben und der Zugang sollte für alle Befähigten ermöglicht werden. Von privater Seite wurde 1921 die „Schleswig-Holsteinische Studentenhilfe“ gegründet, zwei Jahre später wurde auch von der Universität eine entsprechende Einrichtung initiiert, es folgte das erste Kieler Studentenheim. Ein weiterer Punkt im Demokratisierungsprozess war die Ergänzung der akademischen Selbstverwaltung durch eine studentische.<sup>14</sup>

Bei den Studentenschaftswahlen konnte sich bereits 1929 der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund (NSDStB) als stärkste Interessenvereinigung durchsetzen. Damit war Kiel die erste Universität, an der er sich als stärkste Gruppe behaupten konnte; aber auch in der Provinz Schleswig-Holstein konnten die Nationalsozialisten früh Fuß fassen, bereits bei der Reichstagswahl im Juli 1932 wurde die NSDAP mit 51,1 Prozent der abgegebenen Stimmen gewählt. Zunächst versuchten Vertreter des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes unliebsame Vorlesungen zu behindern, so wurde z.B. im Juni 1931 ein Vortrag Walter Schückings gewaltsam gestört. Im Frühjahr 1933 wurde Druck auf das Rektorat ausgeübt, „sämtliche Vergütungen zu streichen, die jüdischen Dozenten und Studenten“ gewährt wurden; des Weiteren wurde vom neuen Rektor Scheel gefordert, dass er den „jüdischen Einfluss“ an der Hochschule auszuschalten habe.<sup>15</sup> Im April 1933 wurde per Dekret aus Berlin die Zahl jüdischer Studenten bestimmt, maximal 0,5 Prozent der Studierenden durften nicht-arisches Abstammung sein.<sup>16</sup> Am 10. Mai 1933 fand unter großer Anteilnahme der Kieler Bevölkerung auf dem Wilhelmplatz die Bücherverbrennung statt, nachdem zuvor die Kieler Universitätsbibliothek heimgesucht wurde.<sup>17</sup> Nach 1933 wurden 48 Mitglieder des Lehrpersonals entlassen oder in die Emigration getrieben.<sup>18</sup> Die freigewordenen Plätze wurden an systemkonforme Wissenschaftler vergeben, die das Wissenschaftsverständnis der Nationalsozialisten teilten. Insbesondere zwei Fakultäten wetteiferten um eine exponierte Stellung innerhalb der Kieler Universität: In der Philosophischen Fakultät stellte man sich die

<sup>13</sup> Vgl. Jessen-Klingenberg/Jürgensen 1995, S. 58.

<sup>14</sup> Vgl. Wulf 1991a, S. 356-358.

<sup>15</sup> Wulf 1991b, S. 392-393; vgl. ferner Janssen 1965; Prah 1995, S. 30. Zu den Verhaltensmustern der Studenten der Kieler Universität im Dritten Reich vgl. Wieben 1994.

<sup>16</sup> Vgl. Wulf 1991b, S. 393.

<sup>17</sup> Vgl. Janssen 1965, S. 13.

<sup>18</sup> Vgl. Uhlig 1991.

Aufgabe, als „Grenzlanduniversität“ den nordischen Bezug des Reiches in Rassenkunde, Vorgeschichte, Geistes-, Kultur- und Rechtsgeschichte herzustellen.<sup>19</sup> Die Rechtswissenschaftliche Fakultät sollte als „Stoßtruppfakultät“ agieren. Hierzu wurde nahezu das gesamte Personal ausgetauscht und die Fakultät organisatorisch grundlegend umstrukturiert. Hauptsächlich junge und durchweg konforme Juristen kamen nach Kiel und begründeten hier die so genannte „Kieler Schule“. Angestrebtes Ziel war es, zunächst eine Fakultät und dann unter ihrer Führung eine ganze Universität in den Dienst des nationalsozialistischen Staates zu stellen.<sup>20</sup>

Mit Kriegsbeginn wurde der Lehrbetrieb peu à peu reduziert. Zugleich fanden jedoch „Kriegsvorlesungen für das deutsche Volk“ statt, in denen neben allgemeinen Vorträgen auch Themen im Dienste des Krieges erörtert wurden.<sup>21</sup> 1939 referierte Rektor Paul Ritterbusch auf Einladung der Schleswig-Holsteinischen Universitäts-Gesellschaft<sup>22</sup> über die Notwendigkeit des Krieges;<sup>23</sup> der Theologie-Professor und spätere Dekan Martin Redeker rief in einer Rundfunkpredigt zum heldenhaften Kampf auf.<sup>24</sup>

Mit Ausbruch des Zweiten Weltkrieges entwickelte sich die Kriegsmarinestadt Kiel zu einem bevorzugten Ziel der Alliierten. Mehrmals wurde auch das Universitätsviertel angegriffen. Im April 1942 wurde der Erweiterungsbau der Kieler Universitätsbibliothek stark zerstört; rund 250.000 Bände fielen den Flammen zum Opfer.<sup>25</sup> Weitere Bombardements folgten, dabei wurden das Kollegienhaus wie auch zahlreiche andere Gebäude getroffen. Die Universität begann während des Krieges im Wintersemester 1942/43 mit der Auslagerung der einzelnen Einrichtungen. Auf insgesamt 18 Orte in der Provinz Schleswig-Holstein war die Universität verteilt, die Bibliothek des Instituts für Weltwirtschaft beispielsweise war im Ratzeburger Dom untergebracht, das Rektorat quartierte sich noch am 1. Mai 1945 in Schleswig ein.<sup>26</sup> Der Lehrbetrieb an der Universität war de facto eingestellt; lediglich in der Medizini-

<sup>19</sup> Vgl. Wulf 1991b, S. 393; Prah 1995, S. 10-11.

<sup>20</sup> Zur Situation der Kieler Universität in der NS-Zeit vgl. Jessen-Klingenberg 1995, Prah (Hg.) 1995; zur Rolle der Juristischen Fakultät vgl. Eckert 2004.

<sup>21</sup> Vgl. Wulf 1991b, S. 394.

<sup>22</sup> Zur Geschichte der Schleswig-Holsteinischen Universitäts-Gesellschaft vgl. Jessen-Klingenberg/Jürgensen 1995.

<sup>23</sup> Vgl. Jessen-Klingenberg/Jürgensen 1995, S. 79.

<sup>24</sup> Siehe Alwast 1988, S. 203.

<sup>25</sup> Zur Geschichte der Alten Universitätsbibliothek vgl. Bülck 1960 und Schmidt-Künsemüller 1965.

<sup>26</sup> Eine Übersicht der Ausweichstellen der Institute und Kliniken der CAU findet sich bei Jürgensen 1991, S. 546-547.

schen Fakultät wurde noch gearbeitet. Von 1.200 planmäßigen Betten konnten jedoch Ende 1945 lediglich 15 aufgestellt werden.<sup>27</sup> Nach der Kapitulation Deutschlands im Mai 1945 lagen rund drei Viertel aller Kieler Gebäude in Trümmern. Eine funktionierende Universität bestand nicht mehr. Von den universitären Anlagen wurden mehr als 60 Prozent durch Luftangriffe zerstört.<sup>28</sup> So wie das Kollegiengebäude für den Aufstieg der Kieler Universität in der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts stand, so symbolisierte die Ruine die Situation im Jahr 1945.

Ein Neuanfang in Kiel schien in weiter Ferne zu liegen, wenn nicht gar unmöglich. Als neue Universitätsstadt kam das weitgehend unzerstörte Schleswig ins Gespräch, das Teile der Universität während des Krieges aufgenommen hatte und als ein zukünftiges „Tübingen des Nordens“ gehandelt wurde. Neben der Frage, wo die Universität ihren Betrieb aufnehmen sollte, musste geklärt werden, wie die britische Besatzungsmacht zur Wiedereröffnung der deutschen Universitäten stand. Doch zunächst trafen sich Vertreter der Kieler Universität in Schleswig. Dort wurde man sich einig, dass Hans Gerhard Creutzfeldt Rektor und Erich Burck Prorektor werden sollten. Als neues Domizil wurden im Sommer 1945 Teile der Elac-Werke vorgeschlagen.<sup>29</sup> Am 10. Juli 1945 fand eine Ortsbesichtigung statt, an der neben Vertretern der Kieler Universität auch Persönlichkeiten der Stadt Kiel und der Provinzialregierung sowie der Elac-Werke teilnahmen.<sup>30</sup> Letztgenannte hatten die Befürchtung, dass die reichseigenen Werke gesprengt werden könnten und hofften, durch Nutzung seitens der Universität diese Gefahr abzuwenden.<sup>31</sup> Zügig herrschte Einigkeit, drei-

<sup>27</sup> Vgl. Herre 1992, S. 144.

<sup>28</sup> Insgesamt wurde die Stadt Kiel mit 90 Flugangriffen überzogen. Vgl. Wulf 1991b, S. 399; ausführlich hierzu Jensen (Hg.) 1989.

<sup>29</sup> Wer diese Idee als erstes hatte, lässt sich nur schwerlich rekonstruieren. Dem Historiker Kurt Jürgensen zufolge „vielleicht als erstem dem Geologen Prof. Dr. Karl Gripp.“ Jürgensen 1992, S. 240.

<sup>30</sup> Es nahmen namentlich teil: Von Seiten des Oberpräsidiums der Oberpräsident Dr. Otto Hoevermann, Dr. Heinrich Clasen, der im Oberpräsidium als Kurator tätig war, der Amtmann Paul Kops und Dr. Hans Muthling; als Vertreter der Stadt Kiel der Oberbürgermeister Dr. Max Emcke; von universitärer Seite der bisherige Universitätsrektor Professor Dr. Andreas Predöhl, der designierte Rektor Professor Dr. Hans Gerhard Creutzfeldt, der designierte Prorektor Professor Dr. Erich Burck und von der Elac die Werkdirektoren Dr. Heinrich Hecht, Gerhard Schmidt und Nickelsen. Siehe Jürgensen 1991, S. 550-551.

<sup>31</sup> In den seit den 1920er Jahren errichteten Gebäuden der Elac wurden u.a. Echolote, Horchgeräte und Höhenmessgeräte für Flugzeuge gebaut. Im Zuge der Aufrüstung in den 1930er Jahren bekam die Elac eine zunehmende militärische Bedeutung. Vgl. Jürgensen 1992, S. 237-239.

zehn Gebäude der Elac-Werke I und II universitär einsetzen zu wollen. Doch was würde die britische Militärregierung zu diesem Projekt sagen?<sup>32</sup>

Aber auch seitens der britischen Besatzungsmacht wurde seit Juni die Wiedereröffnung der Kieler Universität vorangetrieben. Verantwortlich hierfür war vor allem Donald C. Riddy, dem die University Section unterlag. Riddys Ziel war es, bis zum Wintersemester 1945/46 in allen Universitäten und Hochschulen in der britischen Zone den Lehrbetrieb wieder herzustellen. In einem Memorandum äußerte Riddy das Argument, dass eine Erneuerung des Unterrichts zur Überwindung des nationalsozialistischen Denkens notwendig sei.<sup>33</sup> Erklärtes Ziel war die Demokratisierung der Deutschen. Zuständig für die Kieler Universität war zunächst Lieutenant A. H. Wilcox, der im Februar 1946 von Miss Caroline Cunningham abgelöst wurde. Wilcox forderte von der designierten Universitätsleitung Angaben, wo der Lehrbetrieb stattfinden sollte, es mussten Listen mit Namen der Dozenten und der Lehrthemen eingereicht werden, die auch später der Genehmigung bedurften. Bereits im Spätsommer 1945 gab Dr. Mark als Sektionsleiter der Universitäten die reichseigenen Elac-Werke ungeachtet der Eigentumsregelungen der Kieler Universität zur Nutzung frei.<sup>34</sup> Gemeinsames Ziel war es nun, die Universität zügig auf dem Elac-Gelände unterzubringen. Elac-Direktor Schmidt bot Tische, Stühle und sonstiges Inventar an. Es wurde ein Drei-Punkte-Notprogramm aufgesetzt, um die Gebäude zum Wintersemester 1945/46 in Gebrauch nehmen zu können. Die Beschädigung der Gebäude lag in der Bandbreite von fünf (Haus 11) bis 40 Prozent (Haus 17). Der Schnitt lag bei 12 Prozent; vor allem waren undichte Dächer, ausgerissene Türen und beschädigte Fenster zu beklagen. Zunächst mussten rund 600 zum Teil schwere Werkzeugmaschinen und andere Geräte sowie Rohstoffe abtransportiert werden. Zweitens sollten die Schäden an den Gebäuden beseitigt werden, so dass diese winterfest wurden. Drittens galt es, die Versorgungsanlagen instand zu setzen. Durch die Stahlbeton-Skelettbauweise waren die Decken der Gebäude hoch belastbar, so dass Zwischenwände verschoben werden konnten. Das Aufstellen von Bibliotheken verursachte keine statischen Probleme. Aufgrund der großen Fenster konnte viel Sonnenlicht genutzt werden.<sup>35</sup>

Für den Umzug wurde eine Prioritätenliste erstellt, die es streng zu befolgen galt. Bereits im September 1945 lag ein Raumzuweisungsplan für die einzelnen Fakultäten vor. In den Elac-Gebäuden sollten die Selbstverwaltung der Universität, die Theologische Fakultät, die Juristische Fakultät mit Ausnahme des Instituts für Weltwirt-

<sup>32</sup> Zur britischen Militärregierung in Schleswig-Holstein vgl. Jürgensen 1989.

<sup>33</sup> Vgl. Jürgensen 1995, S. 186.

<sup>34</sup> Siehe Jürgensen 1991, S. 555.

<sup>35</sup> Vgl. Jürgensen 1991, S. 548; Jürgensen 1992, S. 239.

schaft, einzelne Institute der Medizinischen Fakultät sowie große Teile der Philosophischen Fakultät untergebracht werden. Des Weiteren mussten von der neu zu gründenden Landwirtschaftlichen Fakultät das Institut für Landmaschinenkunde sowie das Sportinstitut mit Turnhalle auf dem Gelände beherbergt werden.<sup>36</sup>

Aber auch auf dem alten Universitätsgelände im Zentrum der Stadt blieben universitäre Einrichtungen bestehen oder wurden wieder aufgebaut, so für die klinischen Semester der Medizinischen Fakultät, das Institut für Humanernährung und Lebensmittelkunde sowie das Institut für Meereskunde. Eine besondere Rolle nahm das Gebäude des Zoologischen Instituts in der Hegewischstraße ein, das einen unbeschädigten Hörsaal vorweisen konnte.<sup>37</sup>

Jedoch nicht alle Institute wollten die neu zugewiesenen Plätze im Nordwesten der Stadt in Anspruch nehmen. Professor Kohlschmidt als Leiter der Germanistischen Institute lehnte den Umzug ab und argumentierte, dass sich in einer Fabrik keine Lyrik vermitteln lasse.<sup>38</sup>

Eine ganz besondere Episode in der Kieler Universitätsgeschichte begann am 18. Oktober 1945, rund fünf Wochen vor der offiziellen Wiedereröffnung. Im Kieler Hafen wurde an Bord von vier Schiffen, die an der Elisabeth-Brücke lagen, der provisorische Universitätsbetrieb aufgenommen. Zuvor hatte der designierte Rektor Creutzfeldt Kontakt zur britischen Militärregierung aufgenommen und dort die Idee der schwimmenden Universität vorgetragen.<sup>39</sup> Die 1908 erbaute und mehr als 2.000 Tonnen große „Barbara“ diente als Studenten- und Dozentenwohnheim, die Schiffsmesse wurde als Seminarraum genutzt. Auf der rund 3.000 Tonnen großen „Sofia“ wurden eine Aula sowie drei Lehrräume eingerichtet, ferner diente sie als Herberge für männliche Studierende. Der kleine Raddampfer „Hamburg“ schließlich stellte eine Unterkunft für rund 30 Studentinnen dar. Die Vergabe der Plätze erfolgte über das Studentenwerk. Die Bevorzugung der männlichen Studenten wurde seinerzeit damit begründet, dass diese die wertvollsten Jahre ihres Lebens durch den Kriegsdienst verloren hätten. Schwerbeschädigte wurden auf der „Orla“ untergebracht, die am besten von allen vier Schiffen ausgestattet war.<sup>40</sup> Romantisch war das Leben auf wackligem Boden, über das die Medien seinerzeit berichteten,<sup>41</sup> jedoch nicht; so hieß es in einem Bericht einer Delegation der British Association of

<sup>36</sup> Vgl. Herre 1992, S. 145.

<sup>37</sup> Vgl. hierzu Herre 1992, insb. S. 145 und 149.

<sup>38</sup> Vgl. Jürgensen 1991, S. 558; Jürgensen 1995, S. 190.

<sup>39</sup> Vgl. Jürgensen 1991, S. 560.

<sup>40</sup> Vgl. Jürgensen 1991, S. 560.

<sup>41</sup> So die „Deutsche Wochenschau“ vom 21.12.1945; vgl. auch den Beitrag im „Kieler Kurier“: N.N. 1945.



Abb. 2: Aufräumarbeiten auf dem Alten Universitätsgelände, ca. 1945/46.

Foto: Archiv der Abteilung Haustierkunde des Zoologischen Instituts der Universität Kiel

University Teachers: „In Kiel leben 120 Studentinnen auf einem fast unbeheizten Boot, wo sie in vor Überfüllung stinkenden Kabinen schlafen und arbeiten.“<sup>42</sup> Die Bedingungen auf der „Barbara“ sollen unvorstellbar gewesen sein, die Bewohner nannten ihr unbeheiztes Boot das „Rattenschiff“.<sup>43</sup> Entsprechend hoch war in Folge dessen die Fluktuation; wer das Glück hatte, eine Herberge auf dem Land zu finden, verließ das Schiff.<sup>44</sup> Dennoch boten die Schiffe rund 1.000 Studierenden und etwa 50 bis 60 Dozenten einen Schlaf- und Arbeitsplatz. Verpflegt wurden die Insassen in der in unmittelbarer Nähe liegenden „Seeburg“. Die Episode mit den Universitätsschiffen endete am 31. März 1947.<sup>45</sup>

Am Umzug in die Neue Universität wurde im Sommer und Herbst 1945 weitergearbeitet. Die Besatzungsmacht half beim Transport, angehende Studenten leisteten Aufräumarbeiten, rund 150 Fach- und Hilfsarbeiter unter der Leitung der Regierungsbauräte Rudolf Jaeger und Walter Spohr bauten aus der Fabrik eine Universität. Am

<sup>42</sup> Zitiert nach Tetsch 1965, S. 19.

<sup>43</sup> Siehe Tetsch 1965, S. 19.

<sup>44</sup> Vgl. Jürgensen 1991, S. 561.

<sup>45</sup> Vgl. Tetsch 1965, S. 19. Für Informationen über die Wohnschiffe der Kieler Universität danke ich Herrn Dr. Horst Lübke, Kiel.



27. November 1945 war es soweit, auch wenn zu diesem Zeitpunkt noch nicht alle Institute eine neue Stätte beziehen konnten. Die Christian-Albrechts-Universität zu Kiel wurde um 10:30 Uhr mit einer Festveranstaltung auf dem Elac-Gelände offiziell wiedereröffnet. Eine Stunde zuvor hielt der Senat der Universität eine Sitzung ab, auf der Professor Creutzfeldt als Rektor vereidigt wurde. Das Programm begann mit dem Einzug des Lehrkörpers in die feierlich geschmückte Mensa, die zugleich die Funktion einer Aula zu erfüllen hatte. Danach wurde vom Städtischen Orchester unter der Leitung des Musikdirektors Paul Belker der erste Satz aus Wolfgang Amadeus Mozarts Jupiter-Sinfonie dargeboten. Es sprachen der Kommandeur der Militärregierung Gail Patrick Henderson, der Oberpräsident Schleswig-Holsteins Theodor Steltzer<sup>46</sup> und der frisch gewählte Rektor Creutzfeldt. Theodor Steltzer ging in seinen Worten auf das Verhältnis zwischen Staat und Universität ein:

„Das Ziel der Wissenschaft kann nur Erkenntnis sein, die aus echter Liebe zur Wahrhaftigkeit erwächst. So wird der Dienst der Wahrheit das einzig mögliche reine Motiv. Aufgabe des Staates ist es, diesen Dienst zu ermöglichen und ihn vor jedem Eingriff in die Freiheit wissenschaftlicher Betätigung in die Freiheit der Fragestellung wie in die Freiheit des Ergebnisses zu schützen. Aus solcher Zurückhaltung erwachsen dem Staate dann die wertvollsten Früchte, die ihm die Universität zu bieten vermag.“<sup>47</sup>

Steltzer forderte damit eine Erneuerung im Verhältnis zwischen Staat und Universität und wandte sich von den Ereignissen der letzten dreizehn Jahre ab.

Der Rektor wählte als Leitmotiv seiner Rede die Dankbarkeit. Diese bezog sich zum einen auf das Erbe der Christiana Albertina, zum anderen auf die neue Stätte der Universität, die in den Fabrikräumen der Elac gefunden wurde und die Zukunft der Christian-Albrechts-Universität darstellte. Rektor Creutzfeldt dankte allen, die dazu beigetragen hatten, die Elac für die Hochschule gewonnen zu haben. Seine Rede beendete er wie folgt:

„Ich danke Ihnen und hoffe Ihnen hier ein Stück Land gezeigt zu haben, das fruchtbarer Boden ist, auf dem wir alle bauen können. Den Ausbau der Universität bitte ich als Aufgabe anzusehen, die unsere Dankspflicht uns auferlegt. Und nun ans Werk!“<sup>48</sup>

Einerseits versuchte Creutzfeldt an die Traditionen der Kieler Alma Mater anzuknüpfen, andererseits richtete er den Blick in die Zukunft der Kieler Universität. Die NS-Zeit klammerte Creutzfeldt dabei weitestgehend aus; die Schuldfrage wurde gar

<sup>46</sup> Zur Rolle Th. Steltzers siehe Jürgensen 1998, S. 37-42.

<sup>47</sup> Zitiert nach Jürgensen 1991, S. 565.

<sup>48</sup> Landesarchiv Schleswig-Holstein [im Folgenden als LAS abgekürzt] Abt. 47 Nr. 4154.

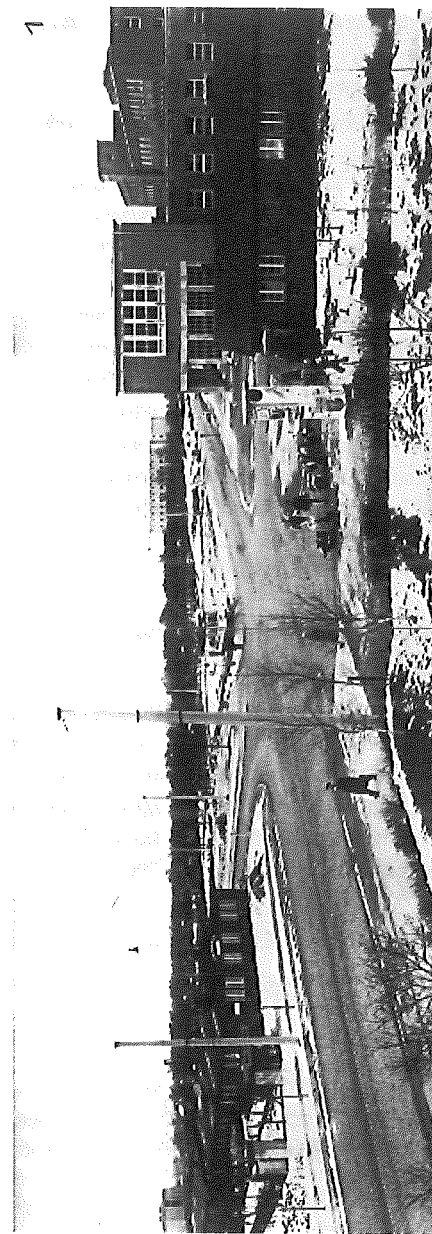


Abb. 3: Die Elac-Gebäude am Weddigenring (heute Westring). Auf der linken Seite steht die Baracke des Anschutz-Hauses, auf der rechten die 1947 errichtete Baracke des Studentenwerks, in der sich verschiedene Anlaufstellen befanden. Aufnahme nach 1947.

Foto: Studentenwerk Schleswig-Holstein/Montage: Renko Buß M.A.



nicht thematisiert, vielmehr gedachte Creutzfeldt in seiner Rede allen Gefallenen des Krieges.

Nach der Eröffnung wurden drei weitere Bauprogramme angesetzt. Um die medizinische Versorgung zu gewährleisten, wurden Baracken aufgestellt.<sup>49</sup> Auch die Universitätsbibliothek konnte im Dezember 1945 den Betrieb wieder aufnehmen. Durch zahlreiche Spenden von den Alliierten, dem skandinavischen Ausland und der Schweizer Bücherhilfe konnten Lücken gefüllt werden und die Bestände anwachsen.<sup>50</sup> In einem Bericht äußerte der britische Major Dr. James Mark im Januar 1946 sein Erstaunen über den Fortschritt der Universität.<sup>51</sup> Auch die Universitätsleitung musste detaillierte Berichte über die Baumaßnahmen erstellen, so dass mit Hilfe der im Landesarchiv liegenden Universitätsakten ein sehr detailliertes Bild rekonstruiert werden kann.<sup>52</sup> 1957 bemerkte Peter Baginski in dem Themenheft Kiel der Zeitschrift „Merian“:

„Beinahe schon vergessen ist diese Zeit, in der die Studenten sich neben ihren wissenschaftlichen Studien auch den notwendigen Aufräumarbeiten widmeten. Längst sind inzwischen Hörsäle, Institute und Seminare neu entstanden – großzügiger und moderner als zuvor. [...] Aber noch sind längst nicht alle Aufbauziele erreicht.“<sup>53</sup>

Doch die Um- und Aufbaubarbeiten hatten auch ihre Schattenseiten; am 11. Juli 1947 wurde dem Rektor eine Unterschriftenliste von Studierenden übergeben, die über den unerträglichen Lärm klagten.<sup>54</sup>

Hieran möchte ich nun einige Worte zur Situation der Studierenden und der Lehrenden anknüpfen. Beim Universitätspersonal war die Wiedereinstellung abhängig von der Entnazifizierung, der sich die Lehrenden unterziehen mussten. Gleich nach der Kapitulation Deutschlands wurden Fragebögen ausgehändigt, mit deren Hilfe die politische Vergangenheit des Lehrkörpers festgestellt werden sollte. In Kiel wurden insgesamt ca. 49.000 Personen entnazifiziert. Davon galten 41.000 als „Ent-

<sup>49</sup> Vgl. LAS Abt. 47 Nr. 4092.

<sup>50</sup> Vgl. den Bericht „Die Universitätsbibliothek im Geschäftsjahr 1947“: LAS Abt. 47 Nr. 4154.

<sup>51</sup> Vgl. Jürgensen 1991, S. 560; Jürgensen 1995, S. 192.

<sup>52</sup> LAS Abt. 47 Nr. 4092.

<sup>53</sup> Baginski 1957, S. 37.

<sup>54</sup> In dem Schreiben heißt es: „Die unterzeichneten Studierenden bitten Ew. Magnifizenz, veranlassen zu wollen, dass der unerträgliche Lärm, der die Vorlesungen in Hörsaal 14 vor allem in den Nachmittagsstunden auf das schwerste beeinträchtigt, umgehend abgestellt wird. Die Fortführung des Unterrichtsbetriebes ist unter den bisherigen Bedingungen für Lehrende und Lernende unmöglich.“ Aktenbestand der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Signatur „Universität allgemeines. Alte Universität 265“.

lastete“ und 8.000 als „Mitläufer“, als „Belastete“, „Schuldige“ oder „Hauptschuldige“ wurden nur 250 eingestuft.<sup>55</sup> Wie Theodor Eschenburg zusammenfasste, neigten die englischen Militärbehörden oft zu milden Interpretationen, wenn es um den Konflikt zwischen Entnazifizierungsansprüchen und Verwaltungsinteressen ging.<sup>56</sup> Über die Entnazifizierung an der Kieler Universität liegt noch keine umfassende Aufarbeitung vor; man kann sogar sagen, dass wir fast gar nichts über die Entnazifizierung an der Kieler Universität wissen. Aufgrund der laufenden Verfahren standen im Wintersemester 1945/46 zunächst nur 90 Lehrende zur Verfügung.<sup>57</sup> Tatsache ist jedoch, dass die meisten Hochschullehrer früher oder später – Suspendierungen wurden meist aufgehoben – wieder auf ihre alten Plätze gelangten.<sup>58</sup> Der Vergleich der Vorlesungs- und Personalverzeichnisse macht deutlich, dass es eine Kontinuität im Lehrpersonal gab. Generell ist zu sagen, dass sich die Kieler Universität sehr schwer mit der Aufarbeitung der NS-Zeit tat und dass hier in vielen Fällen noch Lücken zu konstatieren sind.<sup>59</sup> Als unpolitisch konnte man die Universitätsprofessoren nach 1945 jedoch nicht bezeichnen; Rektor Creutzfeldt<sup>60</sup> verpflichtete bereits 1946 Kieler Studenten „auf die Treue zu Vaterland und Volk“ und erwies sich damit, so der Zeithistoriker Christoph Cornelißen, „doch nur erneut als Anhänger der Idee vom nationalen Wächteramt der Professoren.“<sup>61</sup> Die Verdrängung der Vergangenheit wird auch symbolisch im Umgang mit den alten Kollegiengebäude deutlich: Im Oktober 1954 wurde die Vorderfront gesprengt und die Ruine abgerissen, die Steine und die kopflosen Statuen schüttete man zu und die frei gewordene Fläche wird seit Jahren als Parkplatz genutzt.<sup>62</sup>

<sup>55</sup> Vgl. Grieser 1991, S. 401.

<sup>56</sup> Vgl. Eschenburg 1974, S. 7.

<sup>57</sup> Vgl. Jürgensen 1991, S. 553.

<sup>58</sup> Gesa Grube kommt in ihrer Untersuchung über die Haltung der publizistischen Öffentlichkeit in Form von schleswig-holsteinischen Tageszeitungen zu dem Ergebnis, dass in „der schleswig-holsteinischen Öffentlichkeit [...] die Entnazifizierung aber bald vergessen“ war. Grube 1993, S. 215.

<sup>59</sup> Siehe auch Prahl 1995.

<sup>60</sup> Auf die kontrovers diskutierte Rolle Creutzfeldts während des Zweiten Weltkrieges kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Creutzfeldt musste nach vier Monaten das Rektorenamt aufgeben, nachdem es zuvor zu Differenzen zwischen ihm und der britischen Militärregierung gekommen war. Anlass der Auseinandersetzung war eine zu hohe Quote ehemaliger Offiziere der deutschen Wehrmacht, die Creutzfeldt an der Kieler Universität aufgenommen hatte. Hierzu der Historiker Kurt Jürgensen: „In der Tat hatte der Rektor [Creutzfeldt; T.W.] aus seinem Respekt vor Offizieren, die im Krieg ihren Mann gestanden hatten, gar keinen Hehl gemacht.“ Jürgensen 1991, S. 564.

<sup>61</sup> Cornelißen 2005.

<sup>62</sup> Zu Gründen des Abrisses der Ruine siehe Schilling 2004.

Nach einem Beschluss der britischen Militärregierung konnten sich 2.500 Studierende an der wiedereröffneten Kieler Universität einschreiben lassen. Die Zahl der Studierwilligen jedoch überstieg die Ausbildungskapazität bei weitem. Die politischen Zulassungsbestimmungen stellten für viele unüberwindbare Barrieren dar, so konnten keine ehemaligen aktiven Parteimitglieder aufgenommen werden. Für Offiziere gab es Ausnahmeregelungen, maximal zehn Prozent der zukünftigen Studenten durften in dieser Position tätig gewesen sein.<sup>63</sup> Wer das Glück hatte, zugelassen zu werden, musste jedoch schnell handeln, da die Frist zwischen der Zustellung des Bescheides und der Immatrikulation knapp bemessen war. Zudem benötigten die zukünftigen Studierenden ein Arbeitsbefreiungszeugnis, das sie unter Vorlage des Zulassungsbescheides beim zuständigen Arbeitsamt beantragen konnten. Ferner musste eine Wohnung in oder in der Umgebung Kiels nachgewiesen werden – zweifelsfrei keine leichte Aufgabe in einer Stadt, die während des Krieges so stark zerstört wurde.<sup>64</sup> Für die Anmeldung zum Wintersemester 1946 war die Teilnahme an Aufräumungsarbeiten Pflicht; 30 Stunden umfasste der ehrenamtliche Dienst. Diejenigen, die während der Kriegsjahre das Notabitur abgelegt hatten oder mit dem Reifevermerk die Schule verlassen mussten, konnten in das so genannte Vorsemester aufgenommen werden, das sie zum Reifezeugnis führen sollte.<sup>65</sup> Im Wintersemester 1947/48 erstellte das Studentenwerk der Universität Kiel eine sozialstatistische Erhebung, die einen Einblick in die damalige Situation ermöglicht. Überdurchschnittlich stark waren Kinder aus Akademiker- und Beamtenfamilien sowie von Selbstständigen vertreten, sehr gering war der Anteil aus Arbeiter- und Bauernfamilien. Nicht einmal zwei Prozent der Studierenden stammten aus einem Arbeiterhaushalt.<sup>66</sup> Bei einer Erhebung des Kieler Studentenwerkes im Sommersemester 1947 bezeichneten von 2.984 Studierenden 1.073 die häuslichen Verhältnisse als gut, 1.658 als mittel und nur 163 als klein. Von 3.048 Studierenden im Wintersemester 1947/48 waren mehr als zehn Prozent verheiratet oder verwitwet; Ostflüchtlinge wurden 740 gezählt, Flüchtlinge aus der sowjetischen Zone 356. Die meisten Studierenden stammten aus Schleswig-Holstein bzw. der britischen Zone. Die Einkünfte bezogen die Studenten vor allem aus Zuschüssen von Eltern oder Verwandten (52 Prozent) und eigenen Ersparnissen (25 Prozent). Rund ein Viertel äußerte, dass die finanziellen Mittel nicht ausreichend seien. Dementsprechend sparsam fiel das Leben vieler Studierender aus. So konnten z.B. 1.284 von ihnen nie die Serviceleistung eines Friseurs in Anspruch nehmen. Die Mangelsituation zeigte sich auch in der Ernäh-

<sup>63</sup> Vgl. Herre 1992, S. 146.

<sup>64</sup> Vgl. Gaasch 1965.

<sup>65</sup> Vgl. Tetsch 1965, S. 22; Gaasch 1965, S. 158.

<sup>66</sup> Vgl. LAS Abt. 47 Nr. 4154.

rung. Bei einer ärztlichen Untersuchung zu Beginn des Wintersemesters 1947 von 2.440 männlichen Studierenden konnte nur bei sieben Prozent das Normalgewicht festgestellt werden. Alle anderen waren untergewichtig, knapp die Hälfte zeigte zwischen 9 und 14 Prozent Untergewicht, vier Prozent lagen sogar 25 Prozent unter dem Normalgewicht. Nicht ganz so erschreckend fielen die Ergebnisse der 587 Studentinnen aus. Hier wiesen rund ein Drittel das Normalgewicht auf oder lagen darüber, ein Viertel hatte ein Untergewicht von zehn bis 14 Prozent. Der Extremwert von unter 25 Prozent wurde bei 13 Studentinnen (rund zwei Prozent) festgestellt. Des Weiteren wurde bei 87 Studierenden aktive Tuberkulose diagnostiziert.<sup>67</sup>

Auch das kulturelle Leben an der Kieler Universität kam in Gang. Die Studentenschaft publizierte eine Studentenzeitung, der „Kieler Student“ erschien erstmals 1948. Große Aufmerksamkeit erfuhr das Studentenkabarett „Die Amnestierten“, die am 17. Juli 1947 ihre Premiere in der „Seeburg“ feierten.<sup>68</sup> Auch wird aus Erinnerungen vieler Zeitzeugen deutlich, dass man trotz finanzieller Sorgen und einer ungewissen Zukunft damals durchaus zu feiern wusste.<sup>69</sup>

Seit jener Zeit hat sich die Universität verändert und gewandelt, dies trifft sowohl auf die äußerliche Form als auch auf ihre Strukturen zu. Äußerlich sind die Veränderungen vor allem an dem immer größer werdenden Universitätsareal und den zahlreichen Neubauten abzulesen. Neue Fakultäten wurden gegründet, die Zahl der immatrikulierten Studierenden liegt zurzeit bei etwas mehr als 21.000. Auch der Begriff „Neue Universität“ ist weitestgehend verschwunden; richtig zutreffend war er ja eh nicht. Zum einen stand, wie in den Ausführungen deutlich wurde, die Wiedereröffnung der Universität 1945 im Spannungsfeld zwischen Kontinuität und Neuanfang; zum anderen fand und findet auf der Fläche der „Alten Universität“ weiterhin universitäres Leben statt, wir haben die Alte Universitätsbibliothek und das Gebäude des Zoologischen Museums, die Kunsthalle und natürlich das Klinikviertel.<sup>70</sup>

Auch in der Struktur der Universität und im Verhältnis zwischen Studierenden und Lehrenden hat sich vieles verändert. Die Talare sind verschwunden, die alte hierarchische Ordinarienherrschaft wurde abgelöst. Die Universität war nicht auf die Partizipation aller in ihr wirkenden Kräfte ausgerichtet. So sprach ein ordentlicher Lehrstuhlinhaber in den 1950er Jahren seinem Kollegen, der eine außerplanmä-

<sup>67</sup> Siehe LAS Abt. 47 Nr. 4154.

<sup>68</sup> Zur Geschichte der Amnestierten vgl. Rumler 1965; Glaser et al. (Hg.) 1989, S. 118-119.

<sup>69</sup> Vgl. z.B. die Erinnerungen von Martens o.J.; Tetsch 1965, S. 23.

<sup>70</sup> Zum Wiederaufbau und den Neubauten auf dem Gelände der Alten Universität siehe ausführlich Jaeger 1965, S. 168-181. Einen Überblick zu exponierten Bauten im Klinikviertel bietet Denkmaltopographie 1995, S. 252-255.

ßige Professur innehatte, das Recht ab, Hauptseminare abzuhalten.<sup>71</sup> Bis 1967 blieb die Universitätssatzung von 1928 gültig. Erst jetzt wurde auch die Gruppe der Assistenten in die akademische Selbstverwaltung einbezogen, erst nun konnten Vertreter der Studentenschaft mit Sitz und Stimme im Senat und im Konsistorium teilnehmen und ihre Interessen artikulieren.<sup>72</sup> Die gesellschaftlichen Veränderungen spiegelten sich damit zeitverzögert auch in der Universität wider. Insofern vollzog sich damit der Wechsel von einer „alten“ zu einer „neuen“ Universität.

<sup>71</sup> Siehe Jürgensen 1995, S. 194.

<sup>72</sup> Vgl. Jürgensen 1995, S. 198.

## Quellen- und Literaturverzeichnis:

### a) Quellen:

Landesarchiv Schleswig-Holstein, Abt. 47 Nr. 4092 und Nr. 4154.  
 Akten der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Signatur „Universität allgemeines. Alte Universität 265“, inzwischen in den Bestand des LAS überführt.  
 Vorlesungs- und Personalverzeichnis der Christian-Albrechts-Universität, Trimester 1941.

### b) Literatur:

- Alwast, Jendris (1988): Geschichte der Theologischen Fakultät. Vom Beginn der preußischen Zeit bis zur Gegenwart. Neumünster (= Geschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel 1665-1965, Band 2, Teil 2).
- Baginski, Peter (1957): Universität am Meer. In: Merian X, Heft 7, S. 36-39.
- Bülck, Rudolf (1960): Geschichte der Kieler Universitätsbibliothek. Hg. von Wilhelm Klüver. Eutin.
- Cornelißen, Christoph (o.J.) [2005]: Aus den Trümmern – die Kieler Universität nach 1945. <http://www.uni-kiel.de/ueberblick/neuanfang/cornelissen-vortrag.shtml> (Zugriff am 15.12.2005).
- Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland (1995): Kulturdenkmale in Schleswig-Holstein. Band 1: Landeshauptstadt Kiel. Hg. in Verbindung mit der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte. Bearbeitet von Lutz Wilde unter Mitwirkung von Renate Jacobs, Gert Kaster, Sabine Ladwig und Ulrike Weber-Karge. Neumünster.
- Eckert, Jörn (2004): „Hinter den Kulissen“. Die Kieler Rechtswissenschaftliche Fakultät im Nationalsozialismus. In: Christiana Albertina, Heft 58 N.F., S. 18-32.
- Eschenburg, Theodor (1974): Der bürokratische Rückhalt. Westliche Militärregierungen und deutsche Verwaltung nach dem Zusammenbruch. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, Beilage 9, S. 3-28.
- Gaasch, K[arl]-H[einz] (1965): Student in der Trümmerstadt. Sommersemester 1946 in Kiel. In: Schleswig-Holstein, Heft 6 (Sonderheft 300 Jahre Christian-Albrechts-Universität Kiel) S. 156-158.
- Glaser, Hermann/Lutz von Pufendorf/Michael Schöneich (Hg.) (1989): So viel Anfang war nie. Deutsche Städte 1945-1949. Berlin.
- Grieser, Helmut (1991): Wiederaufstieg aus Trümmern (1945 bis in die Gegenwart). In: Jensen, Jürgen/Peter Wulf (Hg.): Geschichte der Stadt Kiel. Neumünster, S. 401-456.
- Grube, Gesa (1993): Entnazifizierung und Öffentlichkeit in Schleswig-Holstein. M.A.-Hausarbeit, Ms., Phil. Fak. Uni. Kiel. Kiel.
- Herre, Wolf (1992): Die Christian-Albrechts-Universität zu Kiel nach 1945. In: Schauenburg, Brigitte (Hg.): 750 Jahre Kiel. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart der Stadt. Vortragszyklus der Schleswig-Holsteinischen Universitäts-Gesellschaft. Kiel, S. 141-156.
- Hofmann, Erich (1965): Die Christian-Albrechts-Universität in preußischer Zeit. In: Geschichte der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1665-1965. Band 1, Teil 2. Neumünster, S. 9-116.

- Jaeger, Rudolf (1965): Die Baugeschichte der Universität. In: Geschichte der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1665-1965. Band 1, Teil 2. Neumünster, S. 117-202.
- Jahnke, Carsten (o.J.): Die Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Von der Landesschule zum internationalem Forschungszentrum. <http://uni-kiel.de/ueberblick/geschichte-dp.shtml> (Zugriff 29.08.2005).
- Janssen, Jan E. (1965): Hakenkreuzflagge auf dem Uni-Gebäude 1933. In: 300 Jahre Studentenschaft Christiana Albertina Kiel. Kiel, S. 11-13.
- Jensen, Jürgen (Hg.) (1989): Kriegsschauplatz Kiel. Luftbilder der Stadtzerstörung 1944/45. Neumünster (= Sonderveröffentlichung der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, Band 23).
- Jensen, Jürgen/Peter Wulf (Hg.) (1991): Geschichte der Stadt Kiel. Neumünster (= Jubiläums-Veröffentlichung der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte in Verbindung mit der Landeshauptstadt Kiel).
- Jessen-Klingenberg, Manfred (1995): Die Christian-Albrechts-Universität in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur. In: Rektorat der Universität Kiel/Schleswig-Holsteinischer Landtag (Hg.): Aus der Geschichte lernen? Universität und Land vor und nach 1945. Kiel, S. 7-26.
- Jordan, Karl (1965): Christian-Albrechts-Universität 1665-1965. Neumünster.
- Jürgensen, Kurt (1989): Die Briten in Schleswig-Holstein 1945-1949. Aus nächster Nähe beobachtet und mit Erinnerungen versehen vom Kieler Filmproduzenten und Kameramann Gerhard Garms. Neumünster (= Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, Band 22).
- Jürgensen, Kurt (1991): Die Wiedereröffnung der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel am 27. November 1945 in der Electroacustik (Elac). In: Christiana Albertina, Heft 33 N.F., S. 545-567.
- Jürgensen, Kurt (1992): Die ELAC: Von der Rüstungsfabrik zur Universität. In: Paravicini, Werner (Hg.): Begegnungen mit Kiel. Gabe der Christian-Albrechts-Universität zur 750-Jahr-Feier der Stadt. Neumünster, S. 236-245.
- Jürgensen, Kurt (1995): Die Christian-Albrechts-Universität nach 1945. In: Rektorat der Universität Kiel/Schleswig-Holsteinischer Landtag (Hg.): Aus der Geschichte lernen? Universität und Land vor und nach 1945. Kiel, S. 183-202.
- Jürgensen, Kurt (1998): Die Gründung des Landes Schleswig-Holstein. Der Aufbau der demokratischen Ordnung in Schleswig-Holstein während der britischen Besatzungszeit 1945-1949. 2. Aufl., Neumünster.
- Krüger, Kersten/Andreas Künne (1991): Kiel im Gottorfer Staat (1544 bis 1773). In: Jensen, Jürgen/Peter Wulf (Hg.): Geschichte der Stadt Kiel. Neumünster, S. 65-136.
- Martens, Hartwig (o.J.) [ca. 2000]: Student sein... Ein Studentenleben nach dem Krieg. Altwittenbek.
- Nägelke, Hans-Dieter (1991): Der Gropius-Bau der Kieler Universität. Architektur zwischen regionaler Identität und preußischer Politik. Kiel.
- Nägelke, Hans-Dieter (2000): Hochschulbau im Kaiserreich. Historische Architektur im Prozeß bürgerlicher Konsensbildung. Kiel.

- N.N. (1929): Kiel als Universitätsstadt. 2. Aufl., Kiel.
- N.N. (1945): Im Büro des Universitätsschiffes „Sofia“ im Kieler Hafen. In: Kieler Kurier vom 20.10.
- Prahl, Hans-Werner (Hg.) (1995): Uni-Formierung des Geistes. Universität Kiel im Nationalsozialismus. Band 1. Neumünster.
- Prahl, Hans-Werner (1995): Die Hochschulen und der Nationalsozialismus. In: Ders. (Hg.): Uni-Formierung des Geistes. Universität Kiel im Nationalsozialismus. Band 1. Neumünster, S. 7-50.
- Rumler, Bernd: Freibrief und Jagdschein. In: 300 Jahre Studentenschaft Christiana Albertina Kiel. Kiel, S. 25-30.
- Schilling, Johannes (2004): Die Zerstörung der „Alten Universität“. In: Christiana Albertina, Heft 58 N.F., S. 33-46.
- Schmidt-Künsemüller, Friedrich Adolf (1965): Die Universitätsbibliothek. In: Geschichte der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1665-1965. Band 1, Teil 2. Neumünster, S. 202-263.
- Sievert, Hedwig (1964): Kiel einst und jetzt. Vom Kanal bis zur Schwentine. Kiel (= Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, Band 52, Teil 2).
- Tetsch, Hartmut (1965): Neubeginn aus Schutt und Asche. In: 300 Jahre Studentenschaft Christiana Albertina Kiel. Kiel, S. 18-24.
- Uhlig, Ralph (Hg.) (1991): Vertriebene Wissenschaftler der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) nach 1933. Zur Geschichte der CAU im Nationalsozialismus. Eine Dokumentation bearbeitet von Uta Cornelia Schmatzler und Matthias Wieben. Frankfurt am Main u.a. (= Kieler Werkstücke, Reihe A: Beiträge zur schleswig-holsteinischen und skandinavischen Geschichte, Band 2).
- Wieben, Matthias (1994): Studenten der Christian-Albrechts-Universität im Dritten Reich: zum Verhaltensmuster der Studenten in den ersten Jahren des Nationalsozialismus. Frankfurt am Main u.a. (= Kieler Werkstücke, Reihe A: Beiträge zur schleswig-holsteinischen und skandinavischen Geschichte, Band 10).
- Wolf, Jörn Henning (1992): Der „Krankenhausberg“: 132 Baugeschichte des Universitätsklinikums. In: Paravicini, Werner (Hg.): Begegnungen mit Kiel. Gabe der Christian-Albrechts-Universität zur 750-Jahr-Feier der Stadt. Neumünster, S. 140-149.
- Wulf, Peter (1991a): Die Stadt auf der Suche nach ihrer neuen Bestimmung (1918 bis 1933). In: Jensen, Jürgen/Peter Wulf (Hg.): Geschichte der Stadt Kiel. Neumünster, S. 303-358.
- Wulf, Peter (1991b): Die Stadt in der nationalsozialistischen Zeit (1933 bis 1945). In: Jensen, Jürgen/Peter Wulf (Hg.): Geschichte der Stadt Kiel. Neumünster, S. 359-400.

## Berichte und Mitteilungen

### Museum Nordseeheilbad Norderney: ein neues Zentrum für Kunst und Kultur im ältesten deutschen Nordseebad

*Manfred Bätje*

Englische Mediziner haben bereits vor 1750 die Heilwirkung und den Erholungswert des Meeresklimas und von kalten Seebädern erkannt und die Thalassotherapie begründet. Dies führte zur Einrichtung von ersten Seebädern - zunächst in Brighton, Scarborough, Deal und anderen Orten, nach 1760 auch an der französischen Küste, so in Dieppe. Die Wegbereiter für die Gründung von ersten Seebädern in Deutschland waren der Göttinger Naturphilosoph Johann Christoph Lichtenberg (1742-1799) sowie Christoph Wilhelm Hufeland (1762-1836), Arzt und Professor in Jena und Berlin. Bereits 1783 hatte Gerhard Christoph Otto Janus, Pastor auf der Norderney benachbarten Insel Juist, die Gründung eines Seebades beantragt, was die preußische Landdrostei in Aurich/Ostfriesland aber ignorierte. Lichtenberg und Hufeland empfahlen Seebäder an der Nordseeküste, da gegenüber der Ostseeküste hier das Wasser salzhaltiger und der Wellenschlag kräftiger ist. Somit reiften Pläne, dieses Seebad in Cuxhaven einzurichten. Letztlich war es der Rostocker Professor Dr. Samuel Gottlieb Vogel (1750-1837), der 1793 den mecklenburgischen Großherzog davon überzeugen konnte, am „hylligen Damm“ bei Doberan das erste deutsche Seebad zu gründen.

Das älteste Seebad an der deutschen Nordseeküste befindet sich auf der ostfriesischen Insel Norderney. 1797 hatten die ostfriesischen Landstände die Gründung eines Seebades beschlossen, wobei sich bereits seit Beginn der 1790er Jahre Patienten auf der Insel aufhielten. Norderney erhielt gegenüber anderen Küstenorten wegen der guten Qualität des Seewassers, den vorteilhaften Strandverhältnissen und wegen der leichten Erreichbarkeit der Insel den Vorzug.

Ab 1815 dem Königreich Hannover zugehörig, übertrug 1819 die ostfriesischen Landstände das Seebad an die hannoversche Verwaltung. Norderney blieb bis 1866 Königlich hannoversches Seebad, war dann Königlich preußische Seebadeanstalt und Preußisches Staatsbad. Von 1921 bis 1935 pachtete die Gemeinde Norderney mit dem Norddeutschen Lloyd vom Staat Preußen das Seebad an. Seit 1946 Niedersächsisches Staatsbad, zuletzt eine Bäderbetriebsgemeinschaft mit den Staatsbädern Bad Pyrmont und Bad Nenndorf bildend, übertrug das Land Niedersachsen zu Beginn des Jahres 2002 alle Einrichtungen an die Stadt Norderney.

Noch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts gehörten Seefahrt und Fischfang zu den Haupteinnahmequellen der Inselbewohner. Mit der stetigen Gästefrequentierung entwickelten sich in einem zunehmenden Maße auch Handel, Handwerk und das Beherbergungsgewerbe. Besonders die Aufenthalte des hannoverschen Kronprinzen, seit 1851 als Georg V. König von Hannover, der die Insel von 1836 bis 1865 als Sommerresidenz wählte, förderten den Ausbau des Seebades. Norderney entwickelte sich zum exklusiven Treffpunkt des Adels, der Politik, der Kunst- und Geisteswelt. Bis zum Ende der hannoverschen Ära nahm die Zahl der Badegäste auf mehr als 3100 zu, ebenso stieg die Zahl der Einwohner von 618 auf fast 1500 an. Nach 1871 profitierte das Seebad vom „Gründerboom“ und entwickelte sich zum „Mode- und Weltbad“ der wohlhabenden Gesellschaft. 1914 war die Zahl der Einwohner auf mehr als 4200 angestiegen, die Zahl der Kurgäste erreichte fast 40000.

In seiner mehr als 200-jährigen Geschichte als Seebad hat sich Norderney zu einem der bedeutendsten Nordseeheilbäder und Fremdenverkehrsorte entwickelt. Heute besuchen mehr als 310000 Touristen das Nordseeheilbad, hinzu kommen mehr als 150000 Tagestouristen.

### Überlieferung und Museumsgedanke

Mit der Entwicklung zum modernen Seebad ging ein erheblicher Strukturwandel einher. Diese Veränderungen umfassten im Wesentlichen: einen Wechsel des Wirtschaftslebens von der Fischerei und der Schifffahrt zum Fremdenverkehr, Handwerk, Handel und Dienstleistungsgewerbe; die Erweiterung des Ortes und den Wandel des Ortsbildes; die Ausweitung der Infrastruktur; Verschiebungen in der Bevölkerungsstruktur durch Zuwanderung bzw. Niederlassung und die touristische Nutzung des Naturraumes.

Dieser Wandel bedeutete gleichzeitig den Verlust von in Jahrhunderten gewachsenen traditionellen Werten und kulturellen Eigenarten der angestammten Inselbevölkerung. Mit der Gründung des Heimatvereins Norderney e.V. (1926) wurde ein wichtiger Schritt zum Erhalt, zur Pflege und Neubelebung heimischer Sitten und Gebräuche geleistet. Im „Fischerhausmuseum“ (erbaut 1937) werden für die örtliche Geschichte bedeutsame Objekte aus der Wohn- und Arbeitswelt der Norderneyer Fischer gesammelt, erhalten und präsentiert.

Die Frage nach dem Erhalt überlieferter Werte stellt sich im Zusammenhang mit der fortschreitenden Entwicklung des Fremdenverkehrs und seinen Folgen immer wieder neu. Aus der Bedeutung für die Insel sind das Badewesen und der Fremdenverkehr zugleich Teil der eigenen Geschichte und der regionalen Identität.

Überliefertes bewahren und mit musealen Einrichtungen zugleich ein touristisches Angebot zu schaffen, dies gab zu Beginn der 1990er Jahre den Anstoß zu

verschiedenen Gründungsinitiativen auf der Insel. Diese Initiativen wurden in dem Projekt „Museum für Insel- und Stadtgeschichte“ zusammengefasst, und mit den entsprechenden Planungen und Vorarbeiten wurde eine Arbeitsgruppe betraut, die sich 1989 als „Arbeitskreis für Geschichte und Kultur“ im Heimatverein Norderney formierte.

Vorrangiges Ziel dieser Arbeitsgruppe war die Erarbeitung einer Konzeption für das geplante Museum. Der Rahmenplan sah die Einrichtung eines Regionalmuseums vor, wobei auch der Schwerpunkt des Museums neu zu definieren war. Das Museum auf Norderney sollte sich in die bestehende „Museumslandschaft“ Ostfrieslands einpassen und sie ergänzen. In Abstimmung mit der Museumsfachstelle bei der Ostfriesischen Landschaft, Aurich, führte dies zur Planung eines Museums mit dem Schwerpunkt Kulturgeschichte des Seebadewesens an der deutschen Nordseeküste mit der Bezeichnung „Seebademuseum Norderney“.

Der Standort Norderney für ein kulturgeschichtliches Museum dieses Schwerpunktes erschien plausibel, weil

- die Anfänge des Badewesens an der deutschen Nordseeküste auf Norderney begründet wurden,
- das Seebad Norderney eine Vorbildfunktion für die Einrichtung späterer Nordseebäder hatte,
- die Insel als bevorzugter Badeort und als Staatsbad in einem hohen Maße den politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Einflüssen und Wechselwirkungen unterlag,
- sich Auswirkungen des Badebetriebes in einem hohen Maße in der Gesellschaftsstruktur, Erwerbsstruktur, der Stadtentwicklung und dem Kulturleben widerspiegeln,

und vor allem auch, weil

- die hohe Zahl an Kurgästen, Touristen und Tagesbesuchern ein großes Besucherpotential für das Museum darstellt und damit eine wirtschaftliche Führung des Museums ermöglicht.

Die Ziele des „Seebademuseums Norderney“ bestehen darin, die Geschichte der Badekultur und Wasserkur sowie Gründe und Anstöße für die Einrichtung von Seebädern in Deutschland vorzustellen, die therapeutische Wirkung des Seewassers und der Klimaelemente aufzuzeigen, die Bedeutung der Thalassotherapie in der Gesundheitspflege und im Kur- und Erholungswesen zu vermitteln, die Entwicklung des Badewesens und des Fremdenverkehrs auf der Insel Norderney darzustellen.

In der Region Ostfriesland sind über 45 Museen und Sammlungen vorhanden, die im Museumsverbund Ostfriesland sowie in der AG Museen und Sammlungen in

Ostfriesland organisiert sind. Abgesehen vom Ostfriesischen Landesmuseum Emden, der Kunsthalle Henri Nannen in Emden sowie dem Historischen Museum in Aurich sind es zumeist kleinere Heimat- und Fachmuseen, die Schaustücke aus der Heimat- und Volkskunde, der Schifffahrtsgeschichte sowie der heimischen Tier- und Pflanzenwelt zeigen. Die Geschichte der Seebadkultur beschränkt sich zumeist auf die Verhältnisse in den jeweiligen Inselbädern und hat nur eine begleitende Funktion. Ein „Seebademuseum Norderney“ ist somit eine Ergänzung zur bestehenden Museumsvielfalt in Ostfriesland. Es wird nicht nur der traditionellen Bedeutung des Nordseeheilbades Norderney gerecht, sondern informiert zugleich über die Anfänge und die Entwicklung des Fremdenverkehrs in der Region, der in den vergangenen vier Jahrzehnten zu einem wesentlichen Wirtschaftsfaktor geworden ist. Norderney, von 1819 bis 1866 Königlich hannoversche Seebadeanstalt und seit 1836 Sommerresidenz des hannoverschen Königshauses, dazu 45 Jahre Niedersächsisches Staatsbad – daraus ergibt sich ein überregionaler Anspruch, der die Geschichte des hannoverschen Königshauses sowie die Kur- und Heilbäderpolitik des Landes Niedersachsen berücksichtigt. Museen mit dem Schwerpunkt „Badekultur“ sind in Deutschland das „Stadt- und Bädernmuseum im Möckelhaus“ in Bad Doberan/Mecklenburg sowie das „Stadt- und Bädernmuseum“ in Bad Salzuflen/Nordrhein-Westfalen.

Auf der Grundlage dieser Zielsetzungen wurde die „Museumswerkstatt“ eingerichtet, mit dem Aufbau einer Sammlung begonnen sowie Kontakte zu Museen, Verbänden und Behörden aufgenommen. Ein gravierendes Problem blieb über viele Jahre die ungeklärte Unterbringung des Museums, woran das Projekt zu scheitern drohte. Zwar bot ein unmittelbar an der Promenade gelegener ehemaliger Badekarren- und Strandkorbschuppen genügend Raum, aber die Investitionskosten von mehr als 1,5 Mio. DM wurden als zu hoch erachtet, zumal damit ein Ankauf des Gebäudes noch nicht verbunden war. Erst nach 16 Jahren konnte mit der Verwirklichung des Projektes begonnen werden. Nicht zuletzt haben die lange Ausdauer der Museumsinitiative und ihr unermüdliches Arbeiten an dem Projekt die letzten Zweifel beseitigt und zum Erfolg beigetragen.

### Vom Freibad zum Museum

Die Kommunalisierung des niedersächsischen Staatsbades Norderney gab dem Museumsvorhaben neue Impulse. Die bislang vom Staatsbad betriebenen Kureinrichtungen wurden zu Beginn 2002 der Stadt Norderney übertragen, wozu auch das ehemalige Freibadgebäude gehörte. Schon seit mehr als fünf Jahren aufgrund mangelnder Frequentierung geschlossen, befanden sich in dem Gebäude nur eine Kindertagesstätte und ein öffentlicher Saunabereich, der 2005, mit der Fertigstellung



des Thalassozentrums „badehaus“, geschlossen wurde. In den leer stehenden Räumen, die eine Fläche von fast 1100 Quadratmetern umfassen, wurde nun der Museumsinitiative die Möglichkeit zur Einrichtung des „bade~museums“, so der neue Name, eingeräumt.

Das Raumprogramm umfasst ein großzügig bemessenes Foyer von ca. 100 m<sup>2</sup>, mit Kasse, Museumsshop und einer Kaffeebar. Dem Foyer schließt sich eine Außenterrasse von ca. 150 m<sup>2</sup> an. Die Dauerausstellung „Reiselust & Badespaß“ umfasst ca. 390 m<sup>2</sup> (5 Räume), der Wechsausstellungsbereich 120 m<sup>2</sup> und die „Galerie am Meer“ 140 m<sup>2</sup>. Gesondert ausgewiesen sind ein Medienraum, eine historische Druckwerkstatt und ein Raum für museumspädagogische Angebote (Kinderraum). Funktionsräume sind: Büro, Lager für Shop-Artikel, Inventarisierung, Werkstatt sowie Depots (120 m<sup>2</sup>) für die umfangreiche Sammlung des Museums.

#### Förderverein Museum Nordseeheilbad Norderney e.V.

Vorausgegangen war die Auflösung des „Arbeitskreises für Geschichte und Kultur“ im Heimatverein Norderney e.V. und im Februar 2005 die Gründung des Fördervereins Museum Nordseeheilbad Norderney e.V. Bereits nach wenigen Monaten hatte der Förderverein mehr als 110 Mitglieder. Neben einem Vorstand wurde ein Fachbeirat etabliert, der die Arbeit des Museumsleiters unterstützt und in den Personen mit einer qualifizierten Ausbildung oder einem Studium in den Bereichen Technik, Kulturmanagement, Kunstgeschichte und Museumspädagogik berufen sind. Um die Personalkosten zu senken, wurde in Rücksprache mit der Stadt Norderney die fachliche und organisatorische Leitung des Museums dem hauptamtlichen Leiter des Stadtarchivs übertragen. Für die Aufsicht, den Kassen- und Museumsshopbetrieb (30 Stunden/Woche) sowie den Reinigungsdienst wurden vom Förderverein eine Tages- und eine Teilzeitkraft eingestellt. Die Vertretung dieser Personen geschieht durch Mitglieder des Fördervereins.

Auf der Grundlage des Rahmenplanes und in Anpassung an heutige Ansprüche sowie die räumliche Situation hat der Förderverein das Projekt „Museum Nordseeheilbad Norderney“ entwickelt, was den Aufbau von drei Einrichtungen vorsieht:

1. „bade~museum“ – Dauerausstellung zur Geschichte der Reise- und Badekultur an der deutschen Nordseeküste mit dem Schwerpunkt Norderney.
2. „Galerie am Meer“ – Kunstausstellung mit Werken des Malers Hans Trimborn (1891-1979), insbesondere mit Werken aus seiner Norderneyer Schaffensperiode von 1919 bis 1939.
3. „Wasserturm Norderney“ – Besichtigungsmöglichkeit mit Panoramablick sowie einer Ausstellung zur Wassergewinnung und Wasserversorgung der Insel.

Abb. 1: Eingangsbereich mit Badekarren.

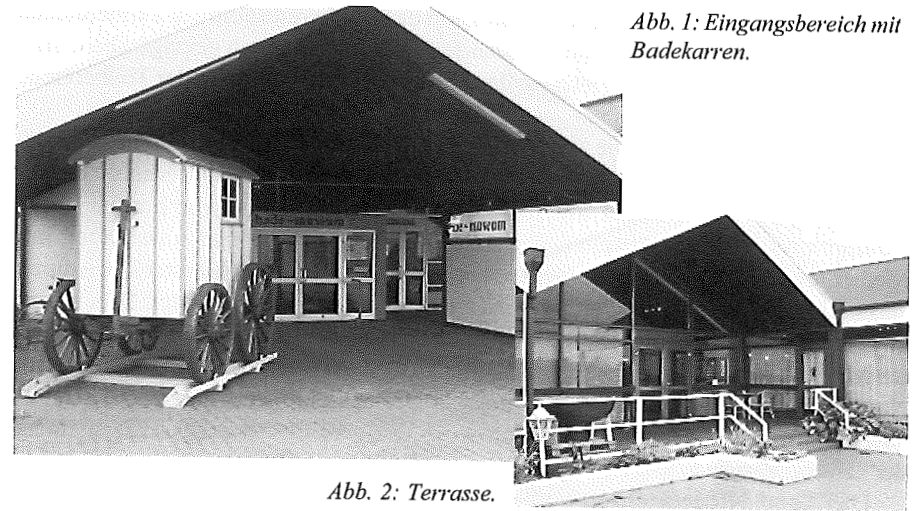


Abb. 2: Terrasse.



Abb. 3: Kasse und Museumsladen im Foyer des Museums.

Abb. 4: Kasse und Museumsladen im Foyer des Museums sowie ein Teilbereich der Ausstellung von Souvenirs.





Obwohl noch im Aufbau, wurde im Juli 2006 das „bade~museum“ in Teilbereichen eröffnet. Bereits seit dem Vorjahr werden Wechselausstellungen gezeigt. Die offizielle Eröffnung des Museums ist nach der geplanten Fertigstellung aller Teilbereiche im Mai/Juni 2007 vorgesehen.

Der arbeitstechnische wie auch finanzielle Aufwand für die Sanierung, die Ausstattung der Räume sowie den Aufbau der Dauerausstellung ist erheblich. Der Sachaufwand wurde dabei mit ca. 120000 € veranschlagt, was bereits einen Kompromiss bei der Ausstellungsgestaltung beinhaltet und eine Ausstattung mit Medientechnik zunächst ausschließt. Der Arbeitsaufwand wird in erster Linie durch ehrenamtliche Kräfte des Fördervereins an den Wochenenden geleistet. Dies zögert zwar die Fertigstellung der Dauerausstellung hinaus, ist aber aufgrund der finanziellen Möglichkeiten die Voraussetzung zum Erfolg des Projektes. Nachdem die Stadt Norderney zur Übernahme einer Trägerschaft des Museum nicht bereit war, manifestiert sich in der Umsetzung des Projektes ein „Bürgerwille“ sowie das Engagement der „Bürgergesellschaft“.

Das Land Niedersachsen und viele Stiftungen haben die Förderung neuer Museumsprojekte eingeschränkt. Vor diesem Hintergrund gestaltet sich die Beschaffung von Fördergeldern schwierig. Der Finanzbedarf für den Sachaufwand der ersten Ausbauphase beträgt mehr als 120000 €, davon konnten bislang ca. 40000 € eingeworben werden, dazu 15000 € an Spenden sowie Erlösen aus Veranstaltungen des Fördervereins. Über verschiedene Anträge bei Stiftungen ist noch nicht entschieden worden. Die Arbeitsleistung von Mitgliedern des Fördervereins ist in den zurückliegenden achtzehn Monaten mit 60-80000 € zu beziffern.

### Ausstellungskonzept

Die Auswahl und Berücksichtigung der Themen für die Dauerausstellung orientiert sich an wesentlichen Weichenstellungen und Fortschritten in der Reise- und Badekultur seit Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Reisewelle in den 1950er Jahren. Die Darstellung folgt nicht einer Zeitachse, sondern in Form von „Themeninseln“ oder geschlossenen Abteilungen.

Neben einer Einführung folgt der Besucher den wichtigsten Stationen einer Bade-reise nach Norderney sowie des Aufenthaltes im Seebad – von der Werbung bis zum Bade- und Strandleben. Sonderbereiche bilden Reiseaccessoires, Mode, Bademode und die Fotografie. Die Präsentation erfolgt in einem Mix aus Bild und Text, Einzelgegenständen und Sammlungen sowie der Inszenierung. Obwohl die Ausstellung in erster Linie für ältere Kinder, Jugendliche und Erwachsene verständlich ist, sind an verschiedenen Stationen der Ausstellung Spielzeugelemente eingebaut, so z.B. bei der Badekultur (Spielzeugbadezimmer aus den 1920er und 1950er Jahren), bei den



Abb. 5 und 6: Einblicke in die Ausstellung.



Reisemöglichkeiten (Postkutsche, Eisenbahn, Flugzeug), bei der Entwicklung von Handel und Gewerbe auf der Insel Norderney (Kaufmannsladen) und beim Bade- und Strandleben (historisches Sandspielzeug).

Die Farbgebung der Ausstellungsräume, Form und Material der Vitrinen sowie der Bild- und Textträger, dazu die Art und Größe von Beschriftungen folgen konsequent einem zuvor festgelegten Muster.

Den Besucher erwartet im Foyer des Museums eine Ausstellung von Souvenirs des Seebades Norderney – vom wertvollen Einzelobjekt (handbemalte Andenken-tassen, Bädergläser) bis zur kitschigen Massenware der modernen Zeit.

Bilder und Texte geben eine Einführung zum „Wasserplaneten Erde“, zum Wasser-kult früher Kulturen, zur Entwicklung der Badekultur im Mittelalter, zu Heilbädern der Neuzeit und zur Wasserkur. In einer Vitrine werden historische Mineralwasser-Tonkrüge, Trinkgläser aus verschiedenen Kurorten, Werbung und Andenken ge-zeigt, an Großobjekten: Zinkbadewannen, Utensilien des Waschens und Badens.

Mit dem Titel „Meereslust“ wird auf die Wiederentdeckung der Natur/der Küste/ des Strandes eingegangen, die auf die Gründung von Seebädern überleitet und dabei Heiligendamm und Norderney hervorhebt. Voraussetzung dafür war die Er-kenntnis über die heilklimatischen Vorzüge der Küste und Inseln sowie die wohltu-ende und heilende Wirkung des Seewassers.

Medizinische Gegenstände zur Diagnose und Therapie (u.a. historische Inha-lationsgeräte) werden vorgestellt, über die klimatischen Faktoren Temperatur, Strah-lung, Wetterlage des Meeresklimas in Bild und Text informiert, auf die Zusammen-setzung des Meerwassers eingegangen sowie Meeresprodukte für die Thalasso-therapie, für Wellness und Beauty präsentiert.

Der Bereich „Reisekultur“ umfasst Themen, die sich im Wesentlichen an die Verhältnisse und an die Entwicklung des Seebades Norderney halten. Der Besucher trifft zunächst auf eine Wand mit der großformatigen Szene „Auf ins Seebad!“. Auf dem davor stehenden Podest befindet sich eine Kofferlandschaft. Großformatige Plakate, Werbebroschüren und Prospekte informieren über das Marketing vergan-gener Zeiten. Einblicke in die Reisemöglichkeiten und Reiseumstände früherer Zeit liefern Bild- und Texttafeln, ergänzt durch Vitrinen, in denen sich verschiedene Ob-jekte von Hilfsmitteln (Fernrohr, Kompass, Kartenwerke, historische Reiseführer) befinden. Bei den Reisemöglichkeiten sind die Anreise zur Insel mit der Postkutsche über das Watt, der Seebäddienst des Norddeutschen Lloyd, von verschiedenen Hamburger Reedereien, der Hapag und der Reederei Norden-Frisia, die seit 1870 den Fährverkehr von Norddeich nach Norderney sicherstellt, berücksichtigt. Hervorge-hoben werden auch die Entwicklung der Eisenbahn in Deutschland und der Bau der Eisenbahn bis Emden (1856), Norden (1881) und schließlich bis Norddeich/Mole

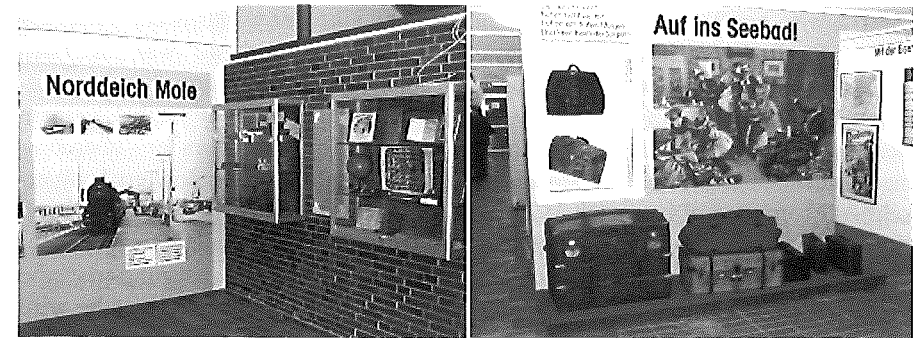


Abb. 7: Teil des Ausstellungsbereiches „Reisemöglichkeiten“.

Abb. 8: Raumteiler mit Druck „Auf ins Seebad“ und Reisegepäck.



Abb. 9: Inszenierung: Fremdenzimmer aus den 1920er Jahren.

(1892), was den Reiseverkehr revolutionierte und eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Entwicklung Norderneys zum „Mode- und Weltbad“ war. Im Ersten Weltkrieg entstand auf Norderney eine der größten Militärflugstationen an der deutschen Nordseeküste, die nach 1922 von der Flughafen Norderney GmbH – einem Verbund der Gemeinde, des Landes Bremen und des Lloyd-Luftdienstes – übernommen wurde. Zunächst von der Bremer Luftverkehr GmbH und der Junkers Luftverkehr AG betrieben, führte nach 1926 die Luft Hansa den Seebäderflugdienst nach Norderney durch, der mit Ausbruch des Zweiten Weltkrieges endete.

Über die städtebauliche Entwicklung Norderneys, das Beherbergungsgewerbe sowie die Entwicklung von Handwerk, Handel und Dienstleistungsgewerbe wird informiert. Durch die Inszenierung eines Fremdenzimmers gewinnt der Besucher einen Einblick in die Wohnkultur der 1920er Jahre.

In Vitrinen befinden sich Objekte zum Hotelwesen (Gästebücher, Hotelgeschirr, Speisekarten u.a.) und zum Handel (Werbung, Verkaufsartikel u.a.). Viel Platz ist auch der Seebadverwaltung, den Einrichtungen des Seebades (Kurhaus, Badehaus) sowie der Unterhaltung im Seebad Norderney (Kurtheater, Kurmusik, Veranstaltungen, Sport) eingeräumt. Mit „Zeitfenstern“ – einer Vitrinenreihe, bestückt mit zeit-typischen Objekten – werden bestimmte Epochen der Inselgeschichte hervorgehoben: Königlich hannoversche Seebadeanstalt und Sommerresidenz (1819-1866), das „Mode- und Weltbad“ (1866-1914), Seefestung Norderney (1914-1918), „Paradies der Nordsee“ (1920er Jahre), Nationalsozialismus und „Kraft durch Freude“ (1933-1939), Zweiter Weltkrieg (1939-1945), Wiederaufbau und „Die Deutschen reisen wieder“ (1946-1960).

Sonderbereiche bilden Reiseaccessoires (z.B. Reiseapotheke, Reisewecker, Necessaires, Reise Grammophon u.a.), ein Laufsteg mit Mode des 19. Jahrhunderts bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, in Vitrinen Modeaccessoires, die Inszenierung von Bademode und Badeartikeln, ferner Sonnenschutz und Sonnenkult.

Mehr als 75 m<sup>2</sup> Ausstellungsfläche sind dem Strandleben gewidmet, welches in folgende Themenkomplexe gegliedert ist: Strandträume, Schiffbruch und Strandgut, Strandfunde und Baden im Meer (Damen- und Herrenbad, Badediener und Badefrau, Badeordnung, Badekarren, Strandkorb), Sport und Spiel am Strand.

Im Kellergeschoss des Museums befindet sich die Ausstellung zur Fotografie im Seebad. Dem Badepublikum, das zumeist aus den Städten stammte, war das Medium Fotografie schon früh vertraut, vor allem aber konnten sie fotografische Artikel bezahlen, denn noch 1890 kostete ein Bild im Visitformat den Stundenlohn eines Handwerkers. Eine verbesserte Aufnahmetechnik, die Einführung der Trockenplatte und des Lichtdruckverfahrens (seit 1868) ermöglichten die serienmäßige und preisgünstige Herstellung von Fotografien. Dies förderte die Verbreitung und die gewerb-

liche Nutzung des Bildes, welches als Reiseandenken immer beliebter wurde und dem Fotografen gute Geschäfte versprach.

Das „älteste Geschäft am Platz“ unterhielt seit 1860 der aus Hannover stammende Hoffotograf Edmund Risse, wenige Jahre später eröffneten die Bremer Fotografen Laurentius Christoph Herzog und Louis Koch Filialen auf der Insel. Während Risse noch vorwiegend im Atelier fotografierte, waren die beiden Bremer hervorragende Sach- und Architekturfotografen, die ihre Erfahrungen aus der Stadt auf die Inselformation übertrugen und insbesondere Aufnahmen des Ortes, des Bade- und Strandlebens anfertigten.

In Zusammenarbeit mit den auf Norderney ansässigen Druckereien entstanden eine Vielzahl von fotografischen Sammelbildern, dazu Bildmappen, Panoramen und Leporellos. Platz wird auch der Ansichtskarte und der Postgeschichte der Insel eingeräumt. Fotoapparate und Fotozubehör, Fotoalben und Präsentationstechnik werden in Vitrinen gezeigt. Eine Inszenierung zeigt frühe Fotolabortechnik.

Durch die Schließung eines Norderneyer Druckhauses kommt der Förderverein in den Besitz einer alten Druckwerkstatt aus den 1930er Jahren, die im Museum wieder aufgebaut wird und Druckvorführungen erlaubt. In diesem Raum wird auch auf Werbung, die „Norderneyer Badezeitung“ (seit 1868) und die „Fremdenliste für das Seebad Norderney“ eingegangen.

### „Galerie am Meer“

Schriftsteller haben die Nordsee und Norderney beschrieben, Dichter ihre Gedanken in Verse gefasst und Maler Abbilder von Himmel, Meer, Landschaft und den Menschen geschaffen. Zu den wichtigsten Malern, die das Nordseebad Norderney besuchten oder auf der Insel lebten und von denen sich mehr oder minder umfangreiche Bildwerke erhalten haben, gehören: Hendrik Willem Mesdag (1831-1915), holländischer Seemaler; Albert Weisgerber (1878-1915); Felix Nussbaum (1904-1944); Julian Klein von Diepold (1868-1947); Poppe Folkerts (1875-1949); Paul Ernst Wilke (1884-1971) und Hans Trimborn (1891-1979).

Das Lebenswerk Hans Trimborns gelangte zu seinen Lebzeiten nie in das Blickfeld einer überregionalen Öffentlichkeit. An der umfassenden Präsentation seines Schaffens war der Künstler nicht interessiert. Erst Jahre nach seinem Tod wurden Gemälde von Hans Trimborn ausgestellt: 1988 in der Kunsthalle Emden/Henri Nannen und schließlich eine Trimborn-Retrospektive im Landesmuseum Oldenburg (1994), wodurch das vielschichtige künstlerische Gesamtwerk stärker in das Blickfeld einer interessierten Öffentlichkeit geriet.

Mit der Einrichtung der „Galerie am Meer“ (Arbeitstitel) entsteht auf Norderney die erste und bislang einzige Dauerausstellung zum Schaffen von Hans Trimborn. Er

lebte von 1919 bis 1939 auf der Insel und zog dann auf das ostfriesische Festland. Ölbilder und Grafik aus Privatbesitz sowie die Nachlässe im Besitz der Familie Trimborn (Norden/Ostfriesland) sind der Grundstock dieser Dauerausstellung.

Durch Wechselausstellungen soll das breite Spektrum bildender Kunst berücksichtigt werden – vorrangig Kunst, die mit dem Meer, der Küstenlandschaft, den Menschen am Meer in Verbindung steht. Das Museum Nordseeheilbad Norderney strebt dabei die Zusammenarbeit mit Künstlern und Kunstmuseen in der Region Ostfriesland, in Niedersachsen und den Nachbarländern (Nord- und Ostsee-Anrainer) an.

#### „Museum als Veranstaltungsort“

Führungen, Vorträge, Lesungen, Musikveranstaltungen, Kleinkunst und Workshops stellen weitere Angebote des Museums dar. Viel Augenmerk wird auf die Betreuung von Gästegruppen, besonders von Schüler- und Jugendgruppen gelegt, wozu ein „Kinderraum“ eingerichtet wird. Ein Medienraum dient zur Vorführung von Kurzfilmen. Eine „Kaffeebar“ sowie Sitzmöglichkeiten auf der großen Freiterrasse laden den Besucher zur Erfrischung und zum Aufenthalt ein.

#### Wasserturm Norderney

Der 1930 erbaute Norderneyer Wasserturm dient noch heute der Wasserversorgung der Insel. Neben dem Wasserbehälter befinden sich in dem 42 Meter hohen Gebäude mehrere Etagen, die für Ausstellungszwecke genutzt werden können. In Zusammenarbeit mit den Wirtschaftsbetrieben Norderney ist darin eine Ausstellung über die Wassergewinnung und Wasserversorgung der Insel geplant.

Schon in früherer Zeit wurde der Wasserturm als Aussichtspunkt genutzt, von dem sich ein weiter Blick über die Insel und das Meer, über das Wattenmeer bis zur Festlandküste bietet.

Der Förderverein wird die Besichtigung des Wasserturms organisieren und die Einnahmen auch für die Finanzierung der laufenden Kosten (120000 € pro Jahr) des Gesamtprojektes einsetzen.

#### Schlussbemerkungen

Mit dem Museum Nordseeheilbad Norderney entsteht auf der Insel ein Zentrum von Kunst und Kultur, welches vielfältige Aufgaben erfüllt: Bewahrung von kulturhistorischen Materialien, Identitätsraum für den Insulaner, Erlebnisangebot für den Kurgast und Inselbesucher, Lernraum für Schüler und Jugendliche, Veranstaltungsort, Zentrum von Kreativität und Kommunikation. Das Museum übernimmt



Abb. 10: Hans Trimborn (1891-1979), geb. in Plittersdorf bei Bonn, gest. in Norden/Ostfriesland, Maler, Musiker.



Abb. 11: Hans Trimborn, Sitzender mit schwarzem Kaninchen, um 1920.



Abb. 12: Hans Trimborn, Villa Wedel auf Norderney, um 1922/23.



die Aufgabe, den Besucher über die Geschichte der Reise- und Badekultur und die Entwicklung des Nordseeheilbades Norderney zu informieren, ihn mit den Besonderheiten der Insel vertraut zu machen und seinem Informationsbedürfnis Rechnung zu tragen. Es trägt dazu bei, die „kulturellen Ressourcen“ zu bewahren und erlebbar zu machen.

Mit dem Schwerpunkt „Reise- und Badekultur“ liefert das Museum einen Beitrag zu einem bislang wenig berücksichtigten Aspekt der Kulturgeschichte. Es wirkt über seine Ausstellungsschwerpunkte überregional und strebt die Zusammenarbeit mit Museen, Galerien und kulturellen Vereinigungen des Festlandes an. Das Museum ergänzt die auf der Insel Norderney vorhandenen Kreativ- und Bildungspotentiale, die zukünftig in einer Arbeitsgemeinschaft zusammenarbeiten werden, um gemeinsam zu werben, Aktionen und Events im Verbund zu veranstalten und über eine Combi-Eintrittskarte die Zahl der Museumsbesucher zu vergrößern.

Ehrenamtliches Engagement ist beim Aufbau und Betrieb neuer Museen ein nicht zu unterschätzender Faktor, soweit die Qualitätsanforderungen bei der Organisation des Museumsbetriebes und bei der Gestaltung der Dauerausstellung gewahrt bleiben. Es ist festzustellen, dass ehrenamtliche Mitarbeit eine wichtige Komponente bei der Finanzierung des Projektes auf Norderney ist, was auch bei der Beantragung von Fördergeldern wohlwollend bewertet wird. Die „Symbiose“ von qualifizierter Museumsleitung und einem hauptamtlich geleiteten Stadtarchiv, bezogen auf die Verhältnisse in einer Samtgemeinde und kleineren Stadt, haben nicht nur ökonomische Vorteile. Das Museum Nordseeheilbad Norderney profitiert von der historischen Kompetenz des Archivs, nutzt die umfangreichen Sammlungen und bedient sich seiner technischen Möglichkeiten (Bildreproduktion, Papierbearbeitung). Für das Archiv ist das Museum eine Plattform der Öffentlichkeitsarbeit (Wechselausstellungen, Vorträge).

Wenn auch die Arbeiten an der Dauerausstellung und an der Ausstattung der Funktionsräume und Sonderbereiche bis zur Mitte des nächsten Jahres abgeschlossen sein werden, so fordert die Qualitätsverbesserung der Einrichtungen, dazu die Beschaffung hochwertiger Exponate und die Ausstattung mit medialer Technik die Museumsleitung sowie den Förderverein auch weiterhin in einem hohen Maße.



Abb. 13: Wechselausstellung.

## Ein wissenschaftliches Gastspiel auf Schloss Sonderburg.

### Ein Praktikumsbericht

*Anna Buck*

Der Gedanke, in einem Schloss zu arbeiten, reizte Sandra Horn und mich, beide Studentinnen der Europäischen Ethnologie/Volkskunde an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, sehr. So nutzten wir die vorlesungsfreie Zeit für ein zweimonatiges Praktikum im Museum Schloss Sonderburg in Süd-Jütland, um einen Einblick in den wissenschaftlichen und kulturellen Alltag eines dänischen Museums zu bekommen.

Das Museum in Sonderburg konzentriert sich hauptsächlich auf die eigene Geschichte und die Geschichte Süd-Jütlands, zeigt aber auch wechselnde Ausstellungen. Seit einigen Jahren haben neben dänischen Studenten, die meist fünf bis sechs Monate bleiben, auch Studierende aus Deutschland die Möglichkeit, das Museum während eines Praktikums kennen zu lernen.

Wir wurden durch einen Aushang am Schwarzen Brett im Seminar für Europäische Ethnologie/Volkskunde in Kiel auf die Praktikantenstelle aufmerksam und erhielten auf unsere Anfrage bei Peter Dragsbo, dem Leiter des Museet på Sønderborg Slot, eine Zusage. Kurze Zeit später konnten wir unser Praktikum beginnen.

Wir bekamen eine Unterkunft im zentral gelegenen Studentenwohnheim in Sonderburg und wurden schnell mit der Umgebung und den Mitarbeitern und deren Arbeit im Schloss vertraut. Das Wohnheim liegt rund sieben Minuten Fahrradfahren vom Schloss und nur 3 Minuten Fußweg von der Ostsee (Alsensund) entfernt, wo man bei gutem Wetter nicht nur schwimmen, sondern auch segeln und surfen kann.

Wir sind beide zweisprachig aufgewachsen. So konnten wir vor allem bei dänisch-deutschen Übersetzungen von Buchartikeln, Spiele-Anleitungen und Ausstellungsbeschreibungen mithelfen, die entweder in den Druck für eine Publikation kamen oder im Schloss angebracht wurden. Der größte Teil unserer Arbeit konzentrierte sich allerdings auf eine eigene kleine Forschungsarbeit, die wir selbstständig durchführten. Wir konzentrierten uns auf Themen, die nicht nur in unserem Interessengebiet lagen, sondern auch relevant für Arbeiten am Museum waren. Dazu wurde uns ein Arbeitsplatz mit PC und Internetanschluss zur Verfügung gestellt, und wir konnten die relativ gut bestückte Bibliothek nutzen. Wenn wir weitere Fachliteratur, Zeitungen, Zeitschriften etc. ausleihen wollten, die wir nicht im Schloss erhalten konnten, lagen in der deutschen wie auch in der dänischen Bibliothek Leihkarten zur Verfügung.



*Abb. 1: Schloss Sonderburg.*

Sandra Horn beschäftigte sich unter anderem mit Richtlinien des niederen Schulwesens und des Volksschulbaus in der preußischen Zeit und verfolgte das Thema anhand von Beispielen in Süd-Jütland. Diese Region war von 1864 bis 1871 unter preußischer, dann bis 1920 unter deutscher Herrschaft. Die Materialbeschaffung erfolgte durch Interviews und Recherche in Archiven. Die Ergebnisse ihrer Arbeit konnten für den Aufbau eines neuen Schulmuseums unter Verwendung von originalem Mobiliar der preußischen Zeit in Süd-Jütland genutzt werden.

Anna Buck konzentrierte sich auf den Geschichtsgebrauch von Erinnerungsorten der deutschen Minderheit in Nordschleswig. Dabei standen die Inhalte, Traditionen und der Symbolgebrauch bei der gemeinsamen Gedenkfeier der Deutschen und der Dänen in Düppel und bei den Trauerfeiern am Volkstrauertag in Hadersleben und auf dem Knivsberg im Fokus. In methodischer Hinsicht wandte sie narrative Interviews mit Zeitzeugen, Recherche in Zeitungsarchiven und Artikelanalyse an. Das Ergebnis wird voraussichtlich in den Grenzfriedensheften publiziert werden.

Um die Arbeit so gut wie möglich durchführen zu können, bekamen wir von Seiten der Museumsmitarbeiter hilfreiche Unterstützung auf wissenschaftlicher wie auf freundschaftlicher Basis. Auf Grund der Literaturrecherche, der Archiv- und Interviewarbeit waren wir darauf angewiesen, zwischen Sonderburg, Apenrade,

Padburg und Hadersleben zu pendeln. Hier hatten wir entweder die Möglichkeit, mit Museumsmitarbeitern zu fahren, wenn sich diese Gelegenheit bot, oder den Bus zu nehmen, wobei wir diese Fahrten finanziell nicht selbst tragen mussten.

Wir konnten auch an den wöchentlichen Dienstbesprechungen teilnehmen und so einen Einblick in die Struktur, die Planung und den Ablauf der alltäglichen Arbeiten sowie spezieller Ausstellungen erhalten. Neben der Arbeit erlebten wir Buchpräsentationen, Vorträge und Geisterwanderungen auf dem Schloss mit. Rundführungen erhielten wir auch in anderen „Geschichtswerkstätten“, wie zum Beispiel im Historiecenter Düppeler Höhe, im Schulmuseum Apenrade, im Deutschen Museum Sonderburg.

Durch die Zeit auf dem Schloss, in der wir fast ausschließlich Dänisch sprachen, konnten wir zum einen unsere Muttersprachen insofern verbessern, als wir fließend von der einen in die andere überwechselten. Dadurch verbesserte sich auch unsere Übersetzungs- und Ausdrucksfähigkeit. Zum anderen haben wir eine einmalige, weil erste Erfahrung in der Feldforschung machen können. Als selbstständige und involvierte Verantwortliche lernt man sich und seine Umwelt ganz anders kennen: Man lernt zu reflektieren, sich selbst besser einzuschätzen und mit anderen wie mit sich selbst umzugehen.

## Praktikum auf Sønderborg Slot/Dänemark

*Malte Steins*

Wie jeder Kieler Student der Europäischen Ethnologie/Volkskunde habe auch ich schon häufig den Zettel mit dem Hinweis auf einen Praktikumsplatz auf Schloss Sonderburg am Schwarzen Brett des Seminars an der Kieler Universität gesehen und überflogen. Im April 2005 habe ich mich dann zum ersten Mal genauer über diesen Platz informiert und beschloss, mich für ein Praktikum im Sommer zu bewerben. Nach einigen E-Mails und Telefongesprächen mit Peter Dragsbo, dem Leiter des Museet på Sønderborg Slot, wurde ich nach Schloss Sonderburg eingeladen, um mich vorzustellen. Peter Dragsbo bot mir verschiedene Möglichkeiten eines Praktikums an. Schließlich entschloss ich mich zu einem eigenem Forschungsprojekt mit dem Arbeitstitel „Das Haus als Mittel zur Repräsentation in Sønderjylland und Schleswig-Holstein, ein Vergleich (am Beispiel ausgewählter Straßen in Sønderborg und Eckernförde)“.

Wie der Titel besagt, machte ich es mir zur Aufgabe, die Möglichkeiten zu untersuchen, das Haus als Mittel zur Repräsentation respektive Präsentation einzusetzen, und strebte additiv einen Vergleich zwischen der Art der Repräsentation der Dänen und der Art der Deutschen, ihr Haus und damit sich selbst zu präsentieren, an. Mit einem Berg von dänischer Literatur in Kiel angekommen, machte ich mich nun auf die Suche nach deutschen Titeln zum Thema und beschäftigte mich einige Wochen damit. In der Zwischenzeit vermittelte mir Peter Dragsbo den Kontakt zu Heinrich Mehl, dem früheren Leiter des Volkskunde Museums in Schleswig-Holstein und jetzigen Betreuer verschiedener Projekte am Sonderburger Museum, mit dem ich mich mehrere Male traf und mein Thema besprach.

Am 17. Juli 2005 war es dann endlich so weit. Der erste Tag meines Praktikums auf Sønderborg Slot begann um 9.00 Uhr. Ich traf mich mit Peter Dragsbo und Heinrich Mehl, um noch einmal den aktuellen Stand meiner Arbeit vorzustellen und zu diskutieren. Später am Tag zeigte Peter Dragsbo uns die Stadt und führte uns in die Viertel, die besonders geeignet für die Untersuchung schienen. Außerdem holten wir die Schlüssel für mein Zimmer im Studienkolleg B.S. Ingemannsvej, einem Studentenwohnheim, von der Verwaltung ab. Das Zimmer schauten wir uns dann noch gemeinsam an, zu meinem Glück, denn das Prinzip der Schlafcouch hätte ich allein nie verstanden. Die nächsten Tage verbrachte ich damit, mich mit den Mitarbeitern des Museums bekannt zu machen und mir die Stadt anzuschauen, um geeignete Straßen für meine Untersuchung ausfindig zu machen. Während meiner gesamten Praktikumszeit konnte ich über meinen Tagesablauf und die Zeiteinteilung frei ver-



fügen, was ein enormer Vorteil war, da ich so sehr flexibel und selbstständig arbeiten konnte. Stieß ich auf Schwierigkeiten, deren Lösung ich nicht allein fand, war Peter Dragsbo für mich immer der erste Ansprechpartner. Weil er nicht immer sofort Zeit hatte, verabredeten wir uns häufig zu kleinen Zwischenbesprechungen; diese Besprechungen fanden dann auch schon mal nach Feierabend statt und gingen sehr lange, so dass ich das Gefühl hatte, dass ich, obschon ich selbstständig arbeitete, nicht allein gelassen wurde. Auch Heinrich Mehl brachte mich häufig durch Diskussionen auf neue Ideen.

Nachdem ich zwei Wochen in Sønderborg war und die Stadt und ihre nähere Umgebung schon etwas besser kannte, hatte ich die Idee, mir eine größere Stadt anzuschauen, um zu sehen, wie es sich dort mit der (Selbst-)Präsentation durch die Häuser verhält. Ich entschied mich, für drei Tage nach Århus zu reisen und diese Stadt – die zweitgrößte in Dänemark – genauer zu erkunden, soweit das in der kurzen Zeit möglich war. Mit den neuen Eindrücken und Erkenntnissen sowie einer Menge Fotos fuhr ich nun nach Sønderborg zurück und machte mich an die Arbeit, ein theoretisches Analysemodell sowie einen Fragekatalog für die zu untersuchenden Häuser zu erstellen.

An den folgenden Wochenenden fuhr ich in Schleswig-Holstein umher, um Eindrücke von den Häusern auf dieser Seite der Grenze gewinnen zu können. Auch hier hatte ich wieder völlig freie Hand und präsentierte die Ergebnisse später Peter Dragsbo. Leider vergingen die Wochen meines Praktikums allzu schnell, so dass ich nicht mehr die nötige Zeit zur Auswertung meiner Quellen hatte. Auch theoretische Probleme, wie zum Beispiel die Definition der kategorialen Einteilung der Hausbewohner, hielten mich lange auf. Insgesamt kann ich aber sagen, dass sich mir ein sehr interessantes Forschungsfeld aufgetan hat, das ich sehr gerne weiter bearbeiten möchte.

Zu meinem Praktikum möchte ich abschließend sagen, dass es mir großen Spaß gemacht hat, die Menschen, die auf Sønderborg Slot arbeiten, kennen gelernt zu haben und dass ich mich sehr wohl bei ihnen gefühlt habe.

### **Schriftenreihe der Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V.**

Die Schriften der GVSH sind über den Buchhandel zu beziehen. Bestellungen zu Sonderpreisen für Mitglieder nur über die Geschäftsführung.

Band 1: Strukturwandel auf dem Land. Beiträge der Herbsttagung 1994 der GVSH. 90 S. ISBN 3-928326-09-0. 1995. 15,80 €.

Band 2: Handwerk in Schleswig-Holstein 1900 bis heute. Katalog der Wanderausstellung der GVSH. Mit einer Einf. v. Doris Tillmann. 93 S. mit 43 Abb. ISBN 3-928326-17-1. 1997. 10,80 €.

Band 3: Gebaute Welten. Beiträge der Herbsttagung 1996 der GVSH. 106 S. mit 31 Abb. ISBN 3-928326-18-x. 1997. 15,80 €.

Band 4: Maritime Volkskultur. Beiträge der Herbsttagung 1997 der GVSH. 132 S. mit 48 Abb. ISBN 3-928326-19-8. 1999. 15,80 €.

Band 5: Heimat versus Region? Beiträge der Herbsttagung 1999 der GVSH. 85 S. mit 18 Abb. ISBN 3-928326-34-1. 2001. 15,80 €.

Band 6: Reinhard Goltz / Nils Hansen / Stefanie Hose: Maritime Bibliographie Schleswig-Holsteins. 197 S. ISBN 3-928326-36-8. 2002. 25,80 €.

Band 7: Carsten Sobik: Eine Gemeindekate aus Dahmsdorf im Kreis Stormarn. Die Entwicklung vom Wohnhaus zum Museumsobjekt. 142 S. ISBN 3-8334-3900-9. 2005. 17,80 €.

## Gelebte Geschichte – Besuchen Sie uns im Jahr 1804! Lebendige Geschichtsvermittlung im Freilichtmuseum am Kiekeberg

Heike Duisberg

### Geschichte hautnah erleben

„Mannomann, ist das ein Rauch hier. Gibt's denn keinen Schornstein?“  
„Ahh, ein Butterfass, das hat meine Großmutter früher auch noch benutzt.“  
„Hmm, das sieht ja gut aus, was gibt es denn heute hier zu essen?“

Diese Fragen und Kommentare sind typisch für Tage, an denen die Gelebte Geschichte im Freilichtmuseum am Kiekeberg stattfindet. Sie zeigen die Möglichkeiten auf, die die Gelebte Geschichte als besondere Form der Inhaltsvermittlung bietet. Wenn das offene Feuer brennt und der Rauch den Raum füllt, wird den Besuchern schnell klar, dass dieses Haus keinen Schornstein besitzt und dass die Kochstelle am offenen Feuer nicht mit einem modernen Herd zu vergleichen ist. Spätestens wenn die Besucher selber einmal im großen Kessel, der am Haken hängt, den Eintopf umrühren, merken sie, wie sehr das Feuer in den Augen brennt und dass das Leben der Menschen damals nicht romantisch und beschaulich, sondern vielmehr von Atemwegserkrankungen geprägt war.

Ein historisch- und regionaltypisches Gericht ist zum Beispiel Pellkartoffeln mit Speckstippe, aber auch Gemüseintopf oder Bratkartoffelgerichte gehören zu den regelmäßigen Gerichten auf dem Heidebauernhof. Sie zu riechen und zu probieren bedeutet für die Besucher ein echtes geschmackliches Erlebnis. Ein spannender Moment folgt, wenn die Hofgemeinschaft am großen Tisch gemeinsam zum Mittagessen Platz nimmt. Nicht nur am Tisch herrscht eine strenge Hierarchie, hier ist sie jedoch besonders deutlich erkennbar. Der „Buur“, also der Bauer und damit das Oberhaupt der Hofgemeinschaft, sitzt am Kopfende und spricht das Tischgebet. Alles schweigt. Auf der einen Seite sitzen die Frauen, auf der anderen die Männer, die Kinder sitzen ganz am Ende des Tisches. Erst wenn der Buur anfängt zu essen dürfen alle zum Löffel greifen. Wohl gemerkt: Alle essen aus einer gemeinsamen Schale, denn damals hatten die Menschen keine eigenen Teller und Tassen.

### Zur Geschichte von Living-History

Der Begriff „Living History“ wurde im angloamerikanischen Sprachraum geprägt, und bezeichnet die erlebnisorientierte Vermittlung historischer Begebenheiten durch Darsteller, die historische Vorgänge nachleben oder nachspielen. Der Ursprung des Living-History-Gedankens ist eng mit der Entwicklung der Freilichtmuseen verbun-

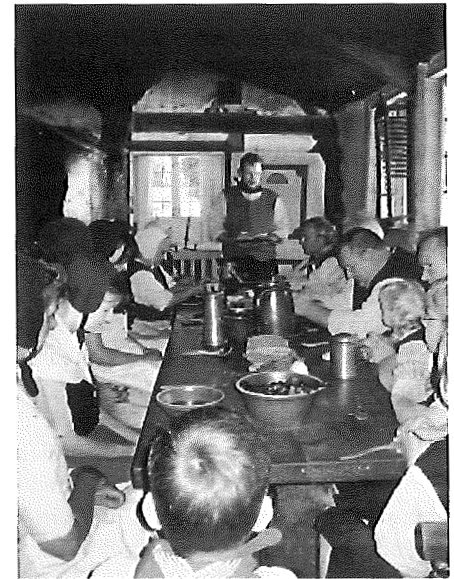


Abb1: Essenszene bei der Gelebten Geschichte. Der Buur spricht das Tischgebet.

den. Insbesondere ist hier das 1891 von Arthur Hazelius in Stockholm gegründete Freilichtmuseum Skansen zu nennen, das die Idee der Museumsbelebung in vielfältiger Weise von vorneherein in sein Konzept aufnahm.<sup>1</sup>

Living History ist insbesondere in den USA, aber auch in Dänemark oder Holland sehr verbreitet. In deutschen Museen konnten sich Living-History-Projekte lange Zeit nicht etablieren<sup>2</sup>, inzwischen ist jedoch eine Trendwende spürbar.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Zur Geschichte von Living History siehe ausführlicher Drieschner, Carsten „Living History als Freizeitbeschäftigung“ untersucht am Beispiel des Wikingervereins „Opinn Skjold e.V.“ in Schleswig. Ein Beitrag zur Erforschung der lebensweltlichen Aneignung und Bedeutung von Geschichte. S. 4-9.

<sup>2</sup> Vgl. z.B. Korff, Gottfried: Die Kunst des Weihrauchs – und sonst nichts? Anmerkung zur Situation der Freilichtmuseen in der Wissenschafts- und Freizeitkultur. In: Meiners, Uwe; Karl-Heinz Ziessow (Hg.): Dinge und Menschen. Geschichte, Sachkultur, Museologie. Beiträge des Kolloquiums zum 65. Geburtstag von Helmut Ottenjahn. Cloppenburg 2000, S. 97-107, siehe insbesondere 102. Vgl. auch Kagel, Nils 2006: Living History statt Disneyland. „Gelebte Geschichte“ im Freilichtmuseum am Kiekeberg. In: Museumsverband Niedersachsen und Bremen (Hg.) Mitteilungsblatt 67. S. 77-88.

<sup>3</sup> So fand am 21. November 2005 eine Tagung des Museumsverbandes Rheinland-Pfalz mit dem Titel „Disneyland im Museum? Living History als Vermittlungsform“ statt, bei dem verschiedene Museen wie das Freilichtmuseum Kommern ihr Living-History-Programm vorstellten.

Die ersten volkscundlichen deutschen Museen, die ein Living-History-Programm etablierten, sind das Rheinische Freilichtmuseum Kommern sowie das Fränkische Freilandmuseum in Bad Windsheim. Seit dem Jahr 2004 reiht sich das Freilichtmuseum am Kiekeberg mit dem Projekt Gelebte Geschichte in die Reihe der Freilichtmuseen mit einem Living-History-Programm ein. Das Projekt Gelebte Geschichte soll im Folgenden näher vorgestellt werden.

#### **Implementierung eines Living-History-Angebots in das laufende Museumsprogramm**

Im Jahr 2003 plante das Freilichtmuseum am Kiekeberg, sein laufendes Vorführangebot um ein Living-History-Programm zu erweitern. Ein im älteren Teil des Freigelände stehendes komplettes Hofensemble aus dem Gebiet der nördlichen Lüneburger Heide sollte durch Darsteller, die den Alltag dieser Region nachempfinden, belebt werden. Die Ursprungsidee war, das bestehende offene Wochenendprogramm zu erweitern, in dem von ehrenamtlichen Mitarbeitern des Museums historische Gerichte gekocht und alltägliche Hofwirtschaftsarbeiten verrichtet werden. Das Programm Gelebte Geschichte sollte dem Vorführangebot einen festen Rahmen geben und eine verbesserte Form der inhaltlichen Vermittlung darstellen.

Das Jahr 2003 verbrachte das damalige Projektteam mit umfangreichen Vorbereitungen und Recherchen. Es stellten sich viele Fragen: Wie binden andere Museen, speziell in Skandinavien und Holland, ihre Living-History-Programme in ihre Museumsarbeit ein? Wie akquirieren sie ihre Teilnehmer? Das Projektteam unternahm Exkursionen in andere Freilichtmuseen mit Living-History-Präsentationen u.a. das Zuiderzeemuseum in Enkhuizen, das dänische Freilichtmuseum Hjerl Hede oder das Rheinische Freilichtmuseum Kommern.

Bei der Frage des Zeitschnitts entschied sich das Museum für die Zeit um 1800. Die Entscheidung für diesen Zeitschnitt begründet sich in der Tatsache, dass ein auf dem Museumsgelände existentes Heidehofensemble, also ein Bauernhaus mit seinen Nebengebäuden wie Speicher, Scheunen, Wagenschauer, Backhaus und Häuslingshaus diesem Zeitschnitt entspricht. Außerdem ist diese Zeit dem Museumsbesucher leicht näher zu bringen ist, denn damals lebten berühmte Persönlichkeiten wie Schiller, Goethe und Napoleon. Die Entscheidung, das Jahr 1804 zu wählen, ergab sich aus der Überlegung, vom Jahr 2004, dem Start der Gelebten Geschichte, 200 Jahre zurück zu gehen.

Im Verlauf der Recherchen drangen die wissenschaftlichen Museumsmitarbeiter tief in die Zeit um 1804 in der nördlichen Lüneburger Heide ein. In aufwändigen Bildrecherchen wurde rekonstruiert, wie die Kleidung zu damaliger Zeit in dieser Region ausgesehen hat. Auch die Auswahl und Beschaffung der historischen Ge-

rätschaften oder die Herstellung von Repliken erforderte einigen Zeit- und Arbeitsaufwand.

Das Museum traf die Entscheidung, eine eigene Darstellergruppe mit ehrenamtlichen Mitgliedern zu gründen. Dieses Konzept unterscheidet sich von dem anderer Freilichtmuseen wie Kommern oder Bad Windsheim. In Kommern spielen Honorarkräfte des Museums „Gespielte Geschichte“ und stellen an den Wochenenden einzelne Charaktere in den Häusern dar. Zusätzlich tritt eine dem Museum nahe stehende feste Gruppe napoleonischer Soldaten an mehreren Wochenenden im Jahr auf. In Bad Windsheim tritt ein privater Verein, der das Mittelalter zum Thema hat, zu den „Mittelaltertagen“ im Museum auf und belebt die Baugruppe dieser Zeit auf dem Museumsgelände. Die Konzepte dieser beiden genannten Museen unterscheiden sich von dem am Kiekeberg dadurch, dass sie ihr Living-History-Programm durch museumsexterne Organisationen sowie durch Honorarkräfte bestücken.

Das Freilichtmuseum am Kiekeberg schaltete Anfang 2004 einen Zeitungsaufwurf, in dem Teilnehmer für das Projekt Gelebte Geschichte gesucht wurden. Aus den zahlreichen Bewerbungen wurden ca. 40 Darsteller ausgewählt. Im Mai 2004 war es dann soweit und die ersten Darsteller bespielten an einzelnen Wochenenden den Heidehof in historischer Kleidung. Seitdem findet in der warmen Jahreszeit von Mai bis September regelmäßig mindestens einmal im Monat an einem Wochenende die Gelebte Geschichte auf dem Museumsgelände statt. Mit dabei sind zwischen zehn und zwölf Darsteller aus der Gelebte-Geschichte-Gruppe. In der Ferienzeit bespielten die Darsteller den Heidehof auch jeweils über eine ganze Woche, im Jahr 2007 werden es sogar rund zwei Wochen am Stück sein. Darüber hinaus tritt die Gelebte Geschichte als Rahmenprogramm zu einzelnen Aktionstagen, beispielsweise dem Schlachtfest Ende Januar auf und besucht einmal im Jahr das Heidemuseum „Dat ole Huus“ in Wilsede für einen Gastauftritt.

Die Entscheidung, eigene Darsteller an das Haus zu binden, bedeutet für das Museum einen nicht zu unterschätzenden Aufwand an Zeit, Personal- und Materialkosten. Das Museum besorgt zeitschnittgerechte Repliken, lässt Kostüme schneiden und setzt die Hofgebäude in Stand. Außerdem wurde eine Projektgruppe etabliert, die aus einer Projektleiterin, einem wissenschaftlichen Mitarbeiter, einer Museumspädagogin und einer Archäologin besteht. Mit dieser personellen Ausstattung ist gewährleistet, dass die Darsteller kontinuierlich betreut werden.

Der Aufwand mag hoch erscheinen, doch nur so gewinnt das Museum eine Gruppe, die sich mit dem Museum identifiziert und deren Mitglieder im Verlauf einer Darstellung als vollwertige Museumsmitarbeiter angesehen werden, für die der Kontakt zu den Besuchern eine wesentliche Motivation für die Teilnahme an der Geleb-

ten Geschichte ausmacht. Erfreulicherweise besteht die jetzige Gruppe der Darsteller zu 95% aus den ursprünglich ausgewählten Projektteilnehmern. Diese Kontinuität ist für die Durchführung der Gelebten Geschichte von hoher Bedeutung, da die Teilnahme ein hohes Maß eines jeden einzelnen Darstellers an fachlichem (historischem, aber auch handwerklichem) Wissen und Können erfordert. Die Tatsache, dass die Darsteller der Gelebten Geschichte keinen autarken Verein, sondern ein an das Museum gekoppeltes Projekt darstellen, birgt darüber hinaus eine Flexibilität, die besonders für das Museum sehr wichtig ist. So sind die Teilnehmer der Gelebten Geschichte immer wieder Statisten von Fernsehbeiträgen über das Museum oder repräsentieren auf Veranstaltungen wie der Reismesse in Hamburg das Museum und seine Lebendigkeit.

### Die Gelebte Geschichte als Marketingprodukt

Das Freilichtmuseum am Kiekeberg präsentiert sich neben seiner Substanz an historischen Gebäuden, Gärten und Objekten als aktives Museum mit Tradition. Ca. 30 Aktionstage beleben das Jahr. Gelebte Geschichte ergänzt als Baustein das Angebot des Museums, die Geschichte der Region auch in Aktion erfahrbar zu machen. Das Living-History-Programm steigert somit die Attraktivität des „Produkts Museum“ und spricht insbesondere Zielgruppen derer an, die an regionaler Alltagsgeschichte interessiert sind. Wie erfolgreich die Gelebte Geschichte tatsächlich ist, lässt sich schwer in Zahlen messen. Im Jahr 2004, dem ersten Jahr der Gelebten Geschichte, gab es eine Besucherbefragung, die positive Tendenzen vermuten lässt. Unter anderem sagten viele Besucher aus, sich speziell aufgrund der Gelebten Geschichte zu einem Museumsbesuch entschieden zu haben, auch wenn an diesen Tagen gleichzeitig weitere Vorführangebote liefen.

Inzwischen ist die Gelebte Geschichte ein durchschlagendes Marketingprodukt. Das Interesse der Journalisten an der Vermittlung historischer Lebensweisen ist dauerhaft hoch. Vor allem die regionalen Medien messen dem Lokalbezug (Lüneburger Heide) eine hohe Bedeutung bei, während in den überregionalen Medien das Living-History-Projekt und die Rekonstruktion der Zeit wahrgenommen wird. Die Präsenz in der Berichterstattung hat eine starke Nachfrage zur Folge, so dass die Gelebte Geschichte immer wieder für Rundfunk- und Fernsehbeiträge oder als Kulisse für Fernsehfilme gefragt ist. Insbesondere im Jahr 2006 kamen zahlreiche Fernsichtteams ins Museum, die entweder die Darsteller der Gelebten Geschichte als Komparsen für Filmrollen engagierten oder mit ihnen Beiträge für lokale Veranstaltungshinweise, Wettervorhersagen und andere kleinere Episoden drehten.



Abb. 2: Gelebte Geschichte bei der Reismesse in Hamburg 2006.



Abb. 3: Die Männer sind bei der Feldarbeit.



Abb. 4: Die Lüttdeerns beim Essen.



Insbesondere nach Ausstrahlung der Beiträge für Veranstaltungshinweise mit der Gelebten Geschichte, die vor allem im NDR-Fernsehen gesendet wurden, verzeichnete das Museum besonders hohe Besucherzahlen.

Erst kürzlich fand ein besonders großes und für das Museum spektakuläres Medienprojekt mit dem Titel „Leben wie 1806“ statt. In einer Kooperation zwischen dem Hamburger Radiosender NDR 90,3, der gleichzeitig Medienpartner des Freilichtmuseums am Kiekeberg ist, und dem Museum, wurden zehn NDR 90,3-Hörer sowie ein Leser des Hamburger Abendblatts vom 14.-22. Oktober in das Jahr 1806 zurückversetzt. Basis für dieses Projekt ist die Gelebte Geschichte.

Die zehn Hörer von NDR 90,3 sowie der Leser des Hamburger Abendblattes lebten neun Tage und acht Nächte wie im Jahr 1806. Sie schliefen in Butzen auf Stroh oder auf den Hillen über dem Kuhstall, sie kochten ihre selbstgeernteten Kartoffeln und buken im historischen Lehmbackofen ihr Brot. Im Verlauf der Woche mussten die Teilnehmer beispielsweise mit dem Pferdepflug pflügen, Holzmöbel herstellen und reparieren oder für die geplante Hochzeit Tanzen üben.<sup>4</sup> Die Hochzeit fand am letzten Aktionstag statt. Der Pastor, gespielt von Gerd Spiekermann, einem Moderator von NDR 90,3, vermählte den Bruder des Bauern mit einer Magd aus dem Nachbardorf.<sup>5</sup> Im Verlauf der Woche erhielten die Hofbewohner immer wieder Besuch von prominenten Gästen wie Dagmar Berghoff, Carlo von Tiedemann, Nils Lönnicker oder Uli Blöing. Sie spielten unterschiedliche Rollen wie die Stutenfrau, die sowohl altes Weißbrot als auch die neuesten Neuigkeiten verteilte, den Burmester, der die Steuern eintreiben musste, den Köstenbitter, der lautstark zur Hochzeit einlud oder den Wetterkundigen, der alle möglichen Wetterweisheiten kund tat.

Schon die Vorbereitungen zu dieser Woche verschafften dem Museum eine große Medienpräsenz: In zwei Castings wurden von einer Jury die zehn Kandidaten ausgewählt, begleitet von Radio, Fernsehen und Hamburger Abendblatt.

Seit dem Juli 2006 wurden kleine Ankündigungstrailer über das Radio gesendet. Während der Aktionswoche selbst sendete das Radio täglich zwischen 6.00 und 19.00 Uhr Beiträge über die Aktion. Zu der ursprünglichen Kooperation zwischen dem Freilichtmuseum am Kiekeberg und NDR 90,3 kam das NDR Fernsehen, Redaktion „Talk und Unterhaltung“ dazu, das für zwei 45-minütige Reportagen<sup>6</sup> permanent mit zwei Filmteams die Teilnehmer begleitete. Andere NDR-Sendungen wie

<sup>4</sup> Die gecasteten Teilnehmer wurden die Woche über von einem Museumsmitarbeiter, der gleichzeitig den Bauern sowie einer Darstellerin der Gelebten Geschichte, die die Bäuerin spielte, betreut.

<sup>5</sup> Natürlich handelte es sich dabei um keine echte Hochzeit.

<sup>6</sup> Die Beiträge werden am 29. und 30. Dezember 2006 ab 17.00 Uhr im NDR-Fernsehen gezeigt und dauern jeweils 45 Minuten.

„Hamburg Journal“ und „DAS!“ drehten ebenfalls vor Ort und strahlten im Verlauf der Woche mehrfach vom Kiekeberg aus. Ein weiterer Kooperationspartner wurde das Hamburger Abendblatt, das einen eigenen Kandidaten, einen Amtsvogt, in das Geschehen schickte. Dieser schrieb täglich einen Tagebuchbericht über die Ereignisse auf dem Hof, der täglich im Hamburger Abendblatt abgedruckt wurde. Darüber hinaus war die lokale Presse verstärkt vertreten. Diese Aktionswoche bedeutete außergewöhnlich viel Medienpräsenz für das Museum.

Jedoch nicht nur die Presse war in dieser Zeit stark auf dem Museumsgelände vertreten, auch von den Museumsbesuchern wurde die Aktion sehr gut angenommen. Täglich schickte NDR 90,3 Busse, die aus Hamburg zum Kiekeberg fuhren und die Hörer direkt zum Geschehen brachten. Die Besucherzahlen in dieser Woche waren für diese Jahreszeit außergewöhnlich hoch.

Die hohe Medienpräsenz verspricht ein hohes Maß an nachhaltigem Bekanntheitsgrad, der dem Museum auch über die Aktionswoche hinaus erhalten bleibt.

#### **Gelebte Geschichte: nach der Saison geht es in die Winterfortbildungen**

Für die Teilnehmer der Gelebten Geschichte hat diese Saison mit einem Auftritt im Heidemuseum „Dat ole Huus“ in Wilsede am 1. Oktober geendet. Damit beginnt der Fortbildungswinter, in dem sie die Möglichkeit haben, sich sowohl theoretisch als auch praktisch fortzubilden. Jeden Winter gibt es ein umfangreiches Fortbildungsprogramm, das vom Projektteam organisiert und teilweise inhaltlich durchgeführt wird.

Die Winterfortbildungsprogramme umfassen unter anderem folgende Themen:

- Korbflechten
- Darstellendes Spiel/Schauspiel
- Sprachkurs Plattdötsch
- Historisches Wissen
- Beschwerdemanagement
- Teamwork
- Führungen durch das Museumsgelände und durch eine Handwerksausstellung
- Weben und Spinnen
- Historisches Kochen
- Lehmbackofen anheizen
- Sauerteigbrot backen
- Historische Beleuchtung
- Holzhandwerk

- Schmiedearbeiten
- Landwirtschaft (Pflügen, Ernten)

Darüber hinaus bietet das Museum den Teilnehmern der Gelebten Geschichte jährlich eine Exkursion an, beispielsweise einen Besuch eines fachnahen Museums wie dem Bomannmuseum in Celle, Ausflüge in die Region mit Besuchen der historischen Orte, die für die Heidebewohner 1804 relevant waren oder kostümierte Stadtführungen.

### Planung für die neue Saison

Viele Presseberichte über das Projekt „Leben wie 1806“ haben in ihrer Berichterstattung den Hinweis auf das Programm Gelebte Geschichte aufgenommen und die nächste Saison angekündigt. Im Sommer 2007 wird die Gelebte Geschichte erstmals über zwei Wochen am Stück inklusive drei Wochenenden stattfinden.

Die dritte Saison der Gelebten Geschichte ist zu Ende gegangen. Sie war für alle Beteiligten in jeder Hinsicht erfolgreich. Erfolg bedeutet in diesem Zusammenhang nicht nur den für das Museum existentiell wichtigen wirtschaftlichen Aspekt. Auch das Konzept der lebendigen Vermittlung vermochte das Interesse der Besucher an Geschichte zu wecken und das Bedürfnis, mehr über die regionale Kultur und Historie zu erfahren, zu befriedigen. Im kommenden Jahr findet Gelebte Geschichte an folgenden Terminen statt:

- So., 28. Januar (zum Aktionstag „Schlachtfest“)
- Sbd., 10. Februar (zum Aktionstag „Feuer und Licht“)
- Do.-So. 17.-20. Mai
- Sbd.-So. 16.-17. Juni
- Sbd. 28. Juli-So. 12. August
- Sbd. 11. August (zur Museumsnacht am Kiekeberg)
- Sbd.-So. 15.-16. September

Bis dahin lernen alle Beteiligten weiterhin die plattdätsche Sprache sowie das Anheizen des Lehmbackofens oder üben sich im Zubereiten von Mehlklüten und im Anzünden von Krüsellampen.

Bei Rückfragen wenden Sie sich gerne an  
Heike Duisberg  
Projektleitung Gelebte Geschichte  
Am Kiekeberg 1  
21224 Rosengarten-Ehestorf  
Tel.: 040-790 176-30  
E-Mail: duisberg@kiekeberg-museum.de



Abb. 5: Die Teilnehmer des Projektes „Leben wie 1806“.



Abb. 6: Dagmar Berghoff als Stutenfru mit Häusling Ingo Kröger (genannt Albrecht Böttcher) bei „Leben wie 1806“.

## Mitgliederversammlung der Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V. am 1. Juli 2006 im Landschaftsmuseum Angeln / Unewatt

*Stefanie Janssen*

Am 1. Juli 2006 fand die ordentliche Mitgliederversammlung der Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V. im Landschaftsmuseum Angeln / Unewatt statt. Vor Beginn der Versammlung führte Karen Precht über das Gelände und durch die Ausstellungsräume.

An der Versammlung im Museumscafé nahmen diesmal – möglicherweise fußballweltmeisterschaftsbedingt – nur 14 Mitglieder teil. Zum Zeitpunkt der Mitgliederversammlung gehörten der Gesellschaft 149 Mitglieder an. Im Berichtszeitraum sind vier Mitglieder ausgetreten, ein Mitglied ist verstorben, sieben Mitglieder sind neu eingetreten.

Der 2. Vorsitzende, Nils Hansen, begrüßte die Anwesenden und stellte die ordentliche Einberufung der Mitgliederversammlung fest. Er bedankte sich bei Karen Precht für die Einladung nach Unewatt, bei Doris Tillmann für den langjährigen ersten Vorsitz der Gesellschaft und bei Peter Gohl für seine Mitarbeit im Beirat.

Seit der letzten Mitgliederversammlung trafen sich Vorstand und Beirat zu drei gemeinsamen Sitzungen (11. Oktober 2005, 17. Januar 2006 und 9. Mai 2006). Der Beirat fand sich zusätzlich zu den Terminen mit dem Vorstand noch zweimal am 15. November 2005 und am 14. März 2006 zusammen.

Im Sommer 2005 erschien als Band 7 der Schriftenreihe die Arbeit von Carsten Sobik „Eine Gemeindekate aus Dahmsdorf im Kreis Stormarn“.

Im November 2005 fand eine Herbstexkursion nach Lübeck mit Besichtigung der neu gestalteten Ausstellung im Holstentor sowie der Ausstellung „Flüchtlinge in Lübeck 1945“ im Kulturzentrum Burgkloster statt. Für den kommenden Herbst ist eine Exkursion nach Lüneburg geplant. Als Termin wird der 18. November 2006 festgelegt.

In der Reihe „Museumsforum“ gab es eine Führung am 15. Februar 2006 im Schiffahrtsmuseum Kiel durch die Ausstellung des Fotografen Richard Fleischhuth unter der Leitung von Doris Tillmann.

Die Vortragsreihe mit drei Vorträgen im Warleberger Hof in Kiel konnte zwischen Januar und März durchgeführt werden. Am 24. Januar berichtete Thomas Winkelmann über die Geschichte der Kieler Universität, am 23. Februar stellte Stefanie Janssen Seebrücken in Schleswig-Holstein vor und am 16. März referierte Renko



Abb. 7: „Leben wie 1806“. Braut und Bräutigam schreiten zum Altar.



Buß über die Gartenstadt Elmschenhagen. Die Vortragsreihe soll zu Beginn des kommenden Jahres fortgesetzt werden. Es stehen bereits drei Kandidaten zur Anfrage an: Ulrike Looft-Gaude mit einem Beitrag über die Karstadt-Schaufenster der 1950er Jahre, Reinhard Goltz mit einer Untersuchung zu den Sprachvarietäten der Flüchtlinge in Schleswig-Holstein nach dem 2. Weltkrieg sowie ein Bericht über eine Magisterarbeit zum THW.

Neben der Begleitung der Vortragsreihe befasste sich der Beirat vor allem mit Themen für eine geplante Ausstellung. In der Diskussion waren Tourismus in Schleswig-Holstein, Hausarbeit und Küchen, Automobilismus und Bauen nach dem 2. Weltkrieg. Letztlich einigte man sich auf ein ganz anderes Thema, nämlich Leuchttürme in Schleswig-Holstein. Vor allem die Symbolhaftigkeit dieser maritimen Architektur, die ein Interesse an vielen Orten, bei Besuchern und nicht zuletzt bei potentiellen Geldgebern vermuten lässt, gaben den Ausschlag für diese Präferenz.

Seit der letzten Mitgliederversammlung ist die Ausgabe Nr. 30 der TOP im Dezember 2005 erschienen. Die im Sommer 2006 veröffentlichte TOP 31 präsentierte sich mit einem leicht veränderten Umschlagslayout, für das sich Vorstand und Beirat in mehreren Sitzungen entschieden hatten.

Die Kassenprüferin Beate Borkowski bescheinigte die von ihr und May-Britt Jönsson überprüfte Kassenführung als korrekt.

Turnusgemäß stand die Wahl für den ersten Vorsitz der GVSH an. Doris Tillmann stellte sich nach sechs Jahren aufgrund erheblicher beruflicher Belastung für diesen Posten nicht mehr zur Verfügung. Nils Hansen war bereit, den zweiten Vorsitz niederzulegen, um für den ersten Vorsitz zu kandidieren; die Versammlung wählte ihn einstimmig zum ersten Vorsitzenden. Zur Besetzung des Postens des zweiten Vorsitzenden wurde Guntram Turkowski kommissarisch bis zur nächsten regulären Wahl im kommenden Jahr eingesetzt.

Peter Gohl hatte sich für eine Wiederwahl als Beisitzer nicht mehr zur Verfügung gestellt, dafür erklärte sich Doris Tillmann bereit, zukünftig den Posten der Beisitzerin zu übernehmen. Auch sie wurde einstimmig gewählt, ebenso wie Karen Precht, die ihre Funktion als Beisitzerin beibehält. Thomas Winkelmann bleibt weiterhin – ebenfalls einstimmig gewählt – Kassenwart. Zur Kassenprüferin wurde Julia Schramm einstimmig gewählt.

## Buchbesprechungen

*Gundula Hubrich-Messow (Hg.): Schleswig-Holsteinische Volksmärchen. Schwänke von Jungen und Männern – Der schlaue Mann – Glück durch Zufall. Husum (Husumer Druck- und Verlagsgesellschaft) 2006, 304 S.*

„Ulnspeegel hett de Lüd vernarrn hadd“, so erzählt es der Arbeiter Christoph Johansen 1923 einem Kollegen, und als eine der vielen Varianten des Eulenspiegel-schwanks finden wir diesen Text wieder im neuen Band der „Schleswig-Holsteinischen Volksmärchen“, denn mit Eulenspiegel, Tapferem Schneiderlein und Doktor Allwissend sind nunmehr die Männer dran! Gundula Hubrich-Messow hat als Herausgeberin jetzt den sechsten Band der Volksmärchen vorgelegt, und während es im letzten Band neben den Schildbürgerstreichen noch um die Schwänke von Frauen und Mädchen ging, sind es jetzt die Schwänke von Männern und Jungen, die unterteilt in Schwänke vom „Schlaunen Mann“ und „Vom Glück durch Zufall“, den gut 300 Seiten starken Band füllen.

Bis auf wenige Ausnahmen sind alle Texte in ihrer niederdeutschen Form zu lesen, die den Schwänken vom „Schlaunen Mann“ zuzuordnenden Erzähltypen bilden den überwiegenden Teil der Texte. Gerade bei den populären Erzähltypen, wie z.B. dem „Ulnspeegel“ – dessen niederdeutscher Name so gar nichts zu tun hat mit Eulen – zeigt sich die große Sorgfalt, mit der hier die Herausgeberin die Fülle des Varianten-Materials sichtet, zuordnet und gewichtet. Die Schelmenstücke werden den Historien des Volksbuches zugeordnet, davon abweichende Texte werden in ihrem Motiv-Zusammenhang als Neubildungen klassifiziert.

Viele der Erzähltypen repräsentieren Schwänke, die teilweise seit dem Mittelalter und weltweit nachzuweisen sind, mit dem vorliegenden Band kann der interessierte und entsprechend kundige Leser nun auch erfahren, wo und in welchen Varianten hiervon in Schleswig-Holstein erzählt wurde. Die Herausgeberin versieht jede Variante mit genauen Angaben über Erzähler und Erzählzeitpunkt, wodurch sich neuerlich ein weiter Blick auf die schleswig-holsteinische Erzähltradition zwischen 1900 und dem 2. Weltkrieg öffnet.

Bei den insgesamt über vierzig Erzähltypen mit oft zahlreichen Varianten handelt es sich in der Regel um Erstveröffentlichungen, vor allem aus den Nachlässen des Ostholsteiner Märchenprofessors Wilhelm Wissner und des Volkskundlers Gustav Friedrich Meyer. Der Nachlass von Paul Selk musste allerdings noch unberücksichtigt bleiben.

Die Herausgeberin gibt dem Leser im Anhang eine Fülle von eigenen Anmerkungen zu den jeweiligen Texten, darüber hinaus auch zahlreiche weiterführende, dabei nicht nur deutschsprachige Literaturhinweise. Das so umfangreiche wie detailgenaue Werk wird beschlossen von einem Ortsregister und einer Erzähler- und Aufzeichnerliste, in welcher auch der Arbeiter Johannsen wieder auftaucht, der mit seiner kleinen Version des „Eulenspiegels“ nunmehr seinen Platz gefunden hat in der Anthologie der schleswig-holsteinischen Volksmärchen, die auch dieses Mal wieder vom Husumer Verlagshaus mit so viel Sorgfalt ediert und von der Kulturstiftung des Landes Schleswig-Holstein gefördert worden ist.

*Nina Jebesen*

*Thomas Schürmann: Die Inventare des Landes Hadeln. Wirtschaft und Haushalte einer Marschenlandschaft im Spiegel überlieferter Nachlassverzeichnisse (= Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden, Bd. 23; zugl. Kranichhaus-Schriften, Bd. 5). Stade/Otterndorf (Landschaftsverband der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden und Landkreis Cuxhaven) 2005, 459 S., 78 s/w Abb., 24 Tab.*

Bereits 2002 hat sich Thomas Schürmann in seinem Buch „Erbstücke“ sehr umfangreich der historischen Sachkultur des Elbe-Weser-Raumes gewidmet. Die hier vorliegende Studie zur Regionalforschung Hadelns steht für sich, ist aber auch als Ergänzung zum erstgenannten Band durch die durchaus artverwandte Quellengattung der Sachkultur wunderbar zu nutzen.

Nachlassinventare sind in der volkswissenschaftlichen Forschung sehr dankbare und daher gern bearbeitete Quellen, wurden jedoch bislang häufig nur auf Elemente der Wohnkultur hin betrachtet. Ihre Auswertung bietet aber sehr viel umfassendere Einblicke in die historischen Haushaltungen und lässt vielfältige Rückschlüsse über Lebensführung, Wirtschafts- und Wohnverhältnisse zu, wie Schürmann beweist. Er legt hier eine anschauliche und fachlich sehr kompetente Verarbeitung des recherchierten Materials vor. Der abgesteckte Zeitrahmen der über 2000 gesichteten Inventare umfasst dabei die Jahre von 1650 bis 1889, wobei aufgrund der Quellenmassierung der Schwerpunkt auf dem 18. Jahrhundert liegt. In den Unterkapiteln der Einleitung gibt der Autor eine gelungene Übersicht über die regionale Eingrenzung des Landes Hadeln und der Landesteile „Hochland“ und „Sietland“ sowie über deren verfassungsrechtliche Grundlagen. Er führt den Leser in den allgemeinen

Umgang mit Inventaren ein, stellt den bearbeiteten Bestand dar und erläutert anschaulich den quellenkritischen Umgang in der Auswertung. Der zweite Abschnitt des Buches befasst sich mit dem Prozess der Inventur selbst, den Erbfolgevarianten und den daraus mitunter erwachsenen Konflikten innerhalb der Familien. Wegen des gewaltigen Umfangs der Quellenmenge erläutert Schürmann im dritten übergeordneten Kapitel an ausgesuchten Beispielen, was sich in der Landwirtschaft und dem Gewerbe Hadelns in den Quellen als regional besonders bedeutsam oder auffällig erwies. Darum wird hier u. a. auch auf den Rapsanbau als Novation der Bodenkultur im 18. Jahrhundert und auf die gewerbliche Entwicklung der Ziegeleien eingegangen. In den Teilen Vier und Fünf des Buches widmet sich Schürmann dann intensiv der in den Inventaren genannten Sachkultur und den damit einhergehenden Zusammenhängen. Im Land Hadeln war die ansonsten in Nordwestdeutschland weit verbreitete Bezeichnungsweise unüblich, die bäuerliche Bevölkerung nach Größe, Art und Rang ihrer Hofstelle zu benennen (Vollhöfner, Halbhöfner, Kötner etc.). Derlei Namen kamen in den Inventaren nicht vor, da die Hofbesitzer dieser Region ihre Stelle traditionell als freies Eigentum besaßen. Schürmann musste also eine andere Gliederung vornehmen. Darum wählte er für die Auswertung im vierten Hauptkapitel die Inventare von wohlhabenden Amtsträgern des Hoch- und Sietlandes aus (Schultheißen, Landschöffen, Juristen, Pastoren etc.), deren große Hofstellen deutlich zu erkennen waren. Im fünften Kapitel erschließt Schürmann dem Leser die Lebensverhältnisse der unteren Schicht der Landbevölkerung: Knechte und Mägde, Tagelöhner und Arme. Gerade die Forschung um diese Personengruppen ist in der Volkskunde in den letzten Jahren sehr vernachlässigt worden. Verwertbare Quellen sind schwer zu finden – jemand, der sie bearbeiten will, ist es umso schwieriger. Nachlässe von Mägden und Knechten zum Beispiel waren bislang selten in Publikationen zu finden. Nicht zuletzt deswegen ist dieses Kapitel besonders herausragend und beachtenswert. Im Anhang des Buches finden sich neben den obligatorischen Quellen- und Literaturverzeichnissen erfreulicherweise auch drei eindrucksvolle Inventarbeispiele und ein leserfreundliches Register, was leider bei vielen Publikationen keine Selbstverständlichkeit darstellt. Der ohnehin angenehm zu lesende Text wird durch fast 80 Schwarzweißabbildungen anschaulich ergänzt und rundet ein exzellentes Buch ab, das sicherlich nicht nur für Sachkulturforscher zu empfehlen ist.

*Carsten Sobik*

*Harm-Peer Zimmermann (Hg.): Empirische Kulturwissenschaft – Europäische Ethnologie – Kulturanthropologie – Volkskunde. Leitfaden für das Studium einer Kulturwissenschaft an deutschsprachigen Universitäten. Deutschland – Österreich – Schweiz. Marburg (Jonas-Verlag) 2005, 303 S.*

Viele werden die Situation kennen: Studieren, ja, vielleicht, aber was und wo? Und auch bei Studierenden tauchen immer wieder neue Fragen auf: Was erwartet mich bei einem Studienortwechsel? Was wird an anderen volkskundlichen Seminaren und Instituten gelehrt? Hilfe, eine Entscheidung für das Studium eines volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Studiums (egal, unter welchem Namen firmierend) zu treffen und Antworten auf viele Fragen zu finden, bietet vorliegende Publikation, die aus einem unter der Leitung von Harm-Peer Zimmermann am Marburger Institut für Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft im Sommersemester 2004 und im Wintersemester 2004/05 stattgefundenen Studienprojekt hervorging. Grundidee des Leitfadens war, „dass Studierende mit Erwartungen, Fragen und Problemen von Studenten am Besten vertraut sind“ (S. 7). Der kompakte Band beinhaltet eine kurze Einführung, in der der Herausgeber Harm-Peer Zimmermann zunächst auf das Feld der Kulturwissenschaften eingeht und einführende Literatur empfiehlt. Im zweiten Abschnitt wird das kulturwissenschaftliche Feld präzisiert, nämlich auf das Vielnamenfach Empirische Kulturwissenschaft, Europäische Ethnologie, Kulturanthropologie bzw. Volkskunde. Es folgt eine Beschreibung des Studienprojektes sowie Informationen zu Inhalt, Aufbau und Eigenheiten des Leitfadens. Abgeschlossen wird die Einführung durch die Nennung von Desiderata, so wird hier ein wichtiges Argument aufgeführt, nämlich die Verfallszeit der Informationen. Der eigentliche Leitfaden selbst ist alphabetisch nach Standorten geordnet und schematisch aufgebaut, was einen Vergleich zwischen den verschiedenen Instituten erleichtert. Zunächst wird das eigene Fachverständnis der Institute genannt, es folgen Links auf die Vorlesungsverzeichnisse, Kontaktadressen, Informationen zu den Studienberatungen und Formalitäten zum Studium. Es geht weiter mit den jeweiligen Studienanforderungen sowie den Lehr- und Forschungsschwerpunkten und der Nennung der Berufs- und Tätigkeitsfelder der zukünftigen Absolventen. Abgeschlossen werden die Übersichten mit einem Verzeichnis der am Institut fest beschäftigten Lehrenden, der Institutsgeschichte, den zu den jeweiligen Instituten zugehörigen Einrichtungen sowie einem Stimmungsbild, das durchaus auch subjektiven Charakter besitzen darf. Diese Stimmungsbilder, die, wie in der Einleitung betont wird, „mit Vorsicht zu genießen“ sind (S. 20), stammen von den an dem Projekt beteiligten Studierenden und sollen einen Eindruck von der Studienatmosphäre vermitteln. Eine Statistik über die Anzahl der Studierenden der Jahre 1984/85 und vom Sommersemester 2004

gibt Auskünfte über die Entwicklungen an den jeweiligen Einrichtungen. Die Beschreibungen sind namentlich von den jeweils verantwortlichen Studierenden gekennzeichnet. Im Anhang des Buches sind ein Abkürzungsverzeichnis, ein sehr gutes und sinnvolles Glossar, ein Namens- und ein Literaturverzeichnis sowie verschiedene Tabellen über die Entwicklungen an den Standorten sowie zum Professoren-Studierenden-Verhältnis in den drei deutschsprachigen Ländern zu finden.

Wer beispielsweise in der zwischenzeitlich zur Bundesagentur für Arbeit umbenannten und hoffnungslos überforderten Einrichtung Informationen für ein kulturwissenschaftliches Studium einholen wollte, wird sicherlich die Leistung des Studienprojektes zu würdigen wissen. Auch im Gegensatz zu den nicht immer übersichtlichen Homepages der Institute bietet der Leitfaden eine klare Gliederung, dem der Leser gut folgen kann und die den Vergleich erleichtert. Das bereits angesprochene Problem der Verfallszeiten der Informationen wird dadurch aufgefangen, dass durch die Angabe von Links aktualisierte Daten leicht zu erlangen sind. Durchweg spannend und interessant zu lesen waren die bereits erwähnten Stimmungsbilder, auch wenn sie selbstredend nur einen ersten Eindruck widerspiegeln können. Begrüßenswert ist auch der moderate Preis von 15,00 € für rund 300 Seiten Informationen. Dem Band ist eine weite Verbreitung an Schulen, Universitäten, öffentlichen Bibliotheken und anderen Orten zu wünschen, an denen sich junge Menschen Informationen zu Studiengelegenheiten und Fächern wünschen.

*Thomas Winkelmann*